

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg. für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 383.

Redaktions-Sprechers No. 52.

Dienstag, den 19. August.

Verlags-Sprechers No. 2266.

1902.

Morgen-Ausgabe.

Mr. Chamberlains Traum und Enttäuschung.

Unser Londoner u. Korrespondent schreibt unter dem 16. August:

Die Konferenz zu der Mr. Chamberlain die aus Anlaß der Krönungsfeierlichkeiten gekommenen Premiers der englischen Kolonien eingeladen hatte, ist inzwischen wieder auseinander gegangen, aber der Kolonialminister hält es nicht für angebracht, die Unterthanen König Edwards VII. mit den gepflogenen Unterhandlungen und den gefaßten Beschlüssen bekannt zu machen. Er konnte es indes nicht verhindern, daß die Thatsache seiner fast vollständigen Enttäuschung, des Verfliegens seines fähigen imperialistischen Traumes an die Öffentlichkeit drang. Nichts hätte sich wohl aber auch als ein wirksamerer Hemmschuh für die von Mr. Chamberlain gelenkte Imperialismus-Karre erweisen können, als eine Kolonialkonferenz. Die imperialistische Bewegung läuft eben schließlich immer darauf hinaus, die Kolonien eines Theiles ihrer Freiheiten zu berauben, indem sie ihnen dem Reiche gegenüber Verpflichtungen aufzuerlegen sucht für die etwaige Zugeständnisse, die das Mutterland auf dem Gebiete der Zollpolitik machen könnte, nimmermehr genügend zu entschädigen vermöchten. Zudem dürften die Repräsentanten der Kolonien sich sehr wohl der Gefahr einer Politik bewußt sein, deren eine Folge im Falle der gegenwärtigen englischen Regierung das Weißhalten eines Kolonial-Gouverneurs bildete, der sich öffentlich für die Aufhebung der Konstitution der Kap-Kolonie aussprach. Eine der hiesigen ministeriellen Zeitungen machte übrigens die interessante Mitteilung, daß Chamberlain bei der Konferenz „seine Ruhe zu bewahren wußte!“ Aber was würde es schließlich wohl auch genützt haben, hätte er sich einen Authausbruch geleistet? Wenn er nach einem solchen die widerspenstigen Kolonien nicht etwas von seiner imperialistischen Macht fühlen lassen konnte, wäre Festigkeit bei der Konferenz natürlich lächerlich gewesen. Dabei unterliegt es keiner Frage, daß er nach der bewährten südafrikanischen Methode sehr leicht nachweisen könnte, daß all die bei der Konferenz „unvernünftig“ gewesenen Kolonien Verschwörungen anstiften und England in die See zu treiben beabsichtigen. Er dürfte jedoch bei seinen Kollegen nicht jetzt schon wieder die nöthige Unterstützung für derartige Unternehmungen finden. Bekanntlich schloß der Premier Konradas aus der Einladung, die ihm der Kolonialminister gefandt hatte, daß dieser ganz besondere Vorschläge machen könnte, um einen innigeren Anschluß der Kolonien an das Mutterland zu veranlassen, beziehungsweise den berühmten britischen Zollverein fix und fertig vorbereitet hätte. Statt dessen scheint er wiederum nur wenig geboten und ungemein viel gefordert zu haben. Zum Dank für den freiwilligen Weistand der Kolonien im Transvaalkrieg wollte er diesen die Verpflichtung aufladen, bei künftigen Gelegenheiten gewisse Streitkräfte

zur Verfügung zu stellen und stehende Heere bei sich zu unterhalten. Auch für die Kriegsmarine sollten sie ungleich mehr als bisher thun. Aber weder dazu, noch zum Soldaten spielen scheinen sie, trotz „jauliger Viskuits und überladener Truppentransportschiffe“, für die Mr. Chamberlains Regierung in so unsichtiger Weise zu sorgen besteht, die geringste Neigung zu empfinden. Australien will allerdings etwas mehr für die Marine bewilligen, doch nur um die in seinen Gewässern ständig stationirten

radikale Forderung der englischen Zollpolitik bilden könnte, doch würde er immerhin eine Gefahr bedeuten, im Falle die Zahl der Befinnungsgenossen des Kolonialministers im Hause der Gemeinen in der Zukunft wesentlich stiege. Er ist auch bereits eifrig bemüht, sich solche zu erzielen, denn es ist ein großer und einflußreicher Verein unter seiner Leitung gegründet worden, der dem Volk das Verständniß für die Segnungen einer Schutz-zollpolitik beibringen soll.



Kriegsschiffe moderner ausgestattet zu sehen als bisher. Die Konferenz faßte allerdings eine Art Beschluß bezüglich gewisser Vorzugszölle, die dem Mutterlande unter Umständen eingeräumt werden sollen, aber Mr. Chamberlain wird daraus schwerlich viel zu machen vermögen. Das gegenwärtige Unterhaus ist wenigstens nicht so zusammengesetzt, daß jener Beschluß die Grundlage für eine

Die Burenführer in Europa

Dieser Tage trafen die drei berühmtesten und hervorragendsten unter den Burengeneralen in Europa ein, um sich mit dem ehemaligen Präsidenten Krüger über die Zukunft der Buren zu berathen. Inzwischen sind dieselben in England gelandet. Wenn man bedenkt, wie

Fenilleton.

In der Königl. Münze zu Berlin.

Von Kurt v. Bassefeld.

IV. Im Prägesaal.

Die Münzplättchen haben vom Ausstüßeln oder Ausstoßen keinen glatten Rand, doch das spielt keine Rolle. So wie sie sind, kalt, rauh, kommen sie in die Maschine, wo sie am Rande durch Walzen zwischen zwei gehärteten Stahlstücken so gedrückt werden, daß der Rand glatt, verzert und mit einer Inschrift versehen wird. Mein Führer legte ein Plättchen zu einem Zwanzigmarkstück in die Maschine und nach wenigen Sekunden kam es fertig gerändert und mit der Inschrift „Gott mit uns“ wieder zum Vorschein. Kupfer- und Nickelmünzen bleiben am Rande glatt, dagegen erhalten Silber- und Goldmünzen eine Verzierung. Die deutschen Reichsgoldmünzen zeigen eine vertiefte Schrift, die französischen, belgischen und spanischen eine erhabene Randchrift.

Das Rändeln muß dem Prägen vorangehen. Erst nachdem die Plättchen gerändert worden sind, kommen sie in die Prägemaschine. In dem großen Prägesaal der Berliner Münze stehen 18 Prägemaschinen von bester und neuester Konstruktion. Wenn nöthig, können diese Riesemaschinen im Laufe eines Tages 600,000 Stück prägen, also bei Münzplättchen zu 20 Mark die Summe von 12 Millionen Mark. Das kommt aber selten vor, so eifrig hat es die Münze nicht, es geht etwas gemüthlicher dort zu.

Das Ausdrücken der Vorder- und Rückansicht, des Avers und Revers, geschieht mit einem einzigen Stoß durch zwei vertieft gravirte, stählerne Stempel, welche noch besonders gehärtet sind. Diese Stempel spielen eine große Rolle und erfordern in Herstellung und Behand-

lung große Kunstfertigkeit und Vorsicht. Es kommt vor, daß beim ersten Stoß schon so ein mühselig und kunstvoll hergestellter Stempel in Stücke springt, oder daß er sich fest, das heißt, er nimmt Vertiefungen oder sonstige Unebenheiten an. Aber auch gute, dauerhafte Stempel verlieren bald an Glanz und an Schärfe der Prägung. Ein Paar Stempel, also der zum Avers und der zum Revers, hält im Durchschnitt 25,000—50,000 Prägungen aus. Eine Erneuerung der Stempel ist also in den günstigsten Fällen bald nöthig. Doch da benutzt man nicht den Urstempel, das würde zu kostspielig und zeitaufwendig werden. Da hilft man sich auf folgende Weise: Es wird zuerst ein Wachsmodell von Rändelband hergestellt, in vergrößertem Maßstabe und mit erhabener Gravirung. Von diesem Wachsmodell wird ein Gipsmodell gewonnen und von diesem Gipsmodell durch Formen und Gießen ein Gußeisenmodell. Dieses letztere wird in einer Reducirkopfmachine am Ende einer Welle und das zu gravirende Stahlstückchen am Ende einer anderen der ersten parallelen Welle eingespannt. Wird nun die Maschine in Thätigkeit gesetzt, so drehen sich beide Wellen gleichmäßig um, während zu gleicher Zeit ein Stoß von einem Hebel auf die Mitte des Modells aufgedrückt und von derselben allmählich nach dem Rande zu verschoben wird, so daß er eine spiralförmige Bahn mit engen Windungen auf dem Modell beschreibe und den Erhöhungen und Vertiefungen desselben folgend, den Hebel hin und her bewegt. Diese Bewegungen des Hebels werden verkleinert auf einen Dreistahl an seinem anderen Ende übertragen. Nach mehrmaligem Ueberarbeiten des Stahlstückes, wobei der Hebel jedesmal etwas fester aufgedrückt wird, erhält man aus dem Stahlstück eine verkleinerte Nachbildung des etwas größeren Modells.

Die noch fehlenden feinen Züge werden durch Graviren aus freier Hand nachgeholt.

Die so erhaltene Prägung ist erhaben. Da aber die Prägestempel eine vertiefte Prägung haben müssen,

so muß also noch ein zweiter Stempel nach dem ersten Stahlstempel hergestellt werden. Der erste Stempel wird zu diesem Zweck auf einer Spindelpresse, auch „Senkwerk“ genannt, in das untere Ende der Schraubenspindele gesteckt und statt des Münzplättchens ein weiches Stahlstück eingesetzt. Durch wiederholtes Niederdrücken der Schraubenspindele überträgt der Stempel seine Prägung allmählich auf das weiche Stahlstück, und zwar verkehrt, also vertieft, wie es zum Prägen notwendig ist.

Diese Arbeit, die viele Hände beschäftigt, nennt man das „Absenken“. Der so erhaltene Stempel wird gehärtet und gelb angelassen. Da die Herstellung dieses Stempels stets mit großer Mühe und großen Kosten verbunden ist, derselbe auch bei der ersten Prägung schon in viele Stücke zerpringen kann, so wird er gar nicht erst zum Prägen gebraucht. Er wird vielmehr nur als „Urstempel“ benutzt, das heißt, man erzeugt mit seiner Hilfe durch Absenken einen dritten Stempel mit erhabener Prägung, den sogenannten „Modellstempel“. Von diesem Modellstempel werden dann durch Absenken die eigentlichen Prägestempel erhalten. Man sieht, es ist nicht so einfach, Geld zu prägen. Das wissen die Kleinhaaren auch und lassen vielfach ihre Münzen in Berlin prägen. — Die Urstempel für das ganze Deutsche Reich lagern in einem feuer- und diebstahlsicheren Schranke in der Münze zu Berlin.

Münzen zu prägen oder Münzen zu fälschen wäre also nur lohnend bei Silbermünzen, denn bei Goldmünzen würde der ehrliche Nachahmer nur Geld zu sehen. Um moderne Münzen täuschend zu fälschen, müssen sich schon sehr geschickte Menschen zusammen thun, sonst erkennt man die Fälschlinge auf den ersten Blick oder durchsichtigen Vor. Wer daher ängstlich ist und große Summen zu empfangen hat, der merke sich das Gesetz: „Niemand ist verpflichtet, Reichsilbermünzen im Betrage von mehr als 20 Mark und Nickel- und Kupfermünzen im Betrage von mehr als einer Mark in Zahlung zu nehmen.“

lange diese drei Führer mit ihren geradezu minimalen Streitkräften der zwanzigfach überlegenen Truppenmacht des großbritannischen Weltreiches und seiner Kolonien erfolgreich Widerstand unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet und wie viele Niederlagen sie ihrem so viel stärkeren Gegner beigebracht haben, so kann man wohl mit Recht sagen, daß nie zuvor England so bedeutende Truppenführer im eigenen Lande hat begriffen dürfen. Die Engländer haben sogar ihren bisherigen Gegnern auf dem südafrikanischen Kriegstheater einen begeisterten Empfang bereitet. Auch wir in Deutschland, die wir nie einen Fehl aus unseren Sympathien für die Buren und ihre heldenmütigen Vorkämpfer gemacht haben, rufen ihnen ein herzliches „Willkommen in Europa“ zu und geben der Hoffnung Ausdruck, sie auch auf deutschem Grund und Boden begrüßen zu können. Möge ihr Wirken für die Sache der Buren, welches sie nach Europa führt, ein gesegnetes und in jeder Beziehung erfolgreiches sein, und möge unsere deutsche Jugend sich ein Beispiel an der aufopferungsvollen Hingabe dieser Männer an ihr Volk und ihr Vaterland nehmen.

Deutsches Reich.

*** Zur Handwerkerbewegung.** Die Berliner Malerinnung hatte ähnlich wie andere Innungen an anderen Orten das Polizeipräsidium ersucht, dahin zu wirken, daß auf den Invalidentaxikarten die Bezeichnung „Gehülfe“ oder „Geselle“ nur solchen Personen zuteil werde, die die Gesellenprüfung abgelegt haben. Der Polizeipräsident hat das abgelehnt und in dem Bescheide ausgeführt: Die Quittungskarte solle nach der Absicht des Gesetzgebers nur ein ausschließlich für die Zwecke der Invalidenversicherung dienender Ausweis sein und nicht zur Legitimation des Inhabers über seine Person oder seine Leistungen dem Arbeitgeber gegenüber dienen. Es solle mit den Motiven des Gesetzes streng alles ferngehalten werden, was den Verdacht begründen könnte, daß die zum Vortheil der Arbeiter eingeführte Quittungskarte gegen ihre Interessen Verwendung finden könnte. Sie solle nicht den Charakter eines Arbeitsbuches oder eines Zeugnisses haben und deshalb verbiete es sich, Eintragungen zu machen, die die Erlangung von Arbeitsgelegenheit für alle nicht mit Lehrbriefen ausgestatteten Gehilfen erschweren würde. Viel einfacher und leichter als durch die gewünschte behördliche Maßregel dürfte den in der Eingabe geschilderten Mischständen dadurch abgeholfen sein, daß man die in feiner Weise begründete, durchaus irrtümliche Praxis der Vorlegung der Quittungskarten als Ausweise für die Arbeitssuchenden verlasse und daß von den Leitern der paritätischen Arbeitsnachweise durch Einsicht der Lehrbriefe eine Prüfung der Vorbildung der Arbeitnehmer angestellt würde.

*** Von der niederländisch-deutschen Postunion.** In der Versammlung der Utrechtschen Handelskammer vom 13. d. M. theilte der Vorsitzende, Herr van Benningen, mit, daß die Schritte zum Zustandekommen einer Postunion zwischen Deutschland und den Niederlanden von niederländischer Seite unternommen werden. Die deutschen Handelskammern werden regelmäßig Mittheilungen über die Ergebnisse dieser Schritte erhalten. Um zu einem Ziel zu gelangen, hat sich die Utrechtsche Handelskammer mit ihrer Amsterdamer Kollegin, als der hervorragendsten Handelskammer im Lande, befreit der zu ergreifenden Maßnahmen in Verbindung gesetzt. Sobald zwischen den beiden Kammern eine Uebereinkunft erzielt ist, werden auch die übrigen niederländischen Handelskammern zu den Beratungen hinzugezogen.

*** Der socialdemokratische Parteivorstand** veröffentlicht im „Vorwärts“ seinen Rechenschaftsbericht für den bevorstehenden Parteitag über das Berichtsjahr vom August 1901 bis August 1902. Die Gesamteinnahmen der Parteilasse mit 388,408 Mk. übersteigen die des Vorjahres um 20,000 Mk., während die als die eigentlichen

Parteibeiträge zu betrachtenden Einnahmen mit rund 600 Mk. hinter den Eingängen des Vorjahres zurückgeblieben sind. Der „Vorwärts“ brachte 20,000 Mk. weniger als im Vorjahre. Die Ausgaben betrugen 823,822 Mk. Für die Agitation wurden 69,500 Mk. verausgabt, außerdem für die Wahlagitacion 18,400 Mk. Die Reichstagskosten, d. h. die Parteibläter, sind mit 28,000 Mk. eingesezt.

Ausland.

*** Niederlande.** Ueber die Zahl der Deutschen in Niederländisch-Indien wird geschrieben: Die amtliche Statistik der Niederlande in ihrem 1902 herausgegebenen Jahrbuch für die Kolonien unterscheidet die europäische Bevölkerung von Niederländisch-Indien nach Geburtsländern. Für Ende 1895 waren da aufgeführt: 11,278 Personen, die in den Niederlanden, 48,999 in Niederländisch-Indien, 1192 in Deutschland, 184 Schweiz, 280 Frankreich, 318 Großbritannien, 292 Belgien, 80 Oesterreich-Ungarn, 62 Armentien (1) geboren sind. Zu den 1192 Deutschen, von denen 634 männliche und 101 weibliche in Java und Madura und 367 männliche und 81 weibliche in den anderen Bezirken wohnen, kann, vollkommig betrachtet, gewiß auch ein Theil der Oesterreicher und Schweizer gerechnet werden. Und die in Indien geborenen Kinder der Deutschen sind eben den dort Geborenen zugezählt worden. Die Zahl der Deutschen in Niederländisch-Indien ist in den letzten Jahren etwas gestiegen. Sie betrug Ende 1890 nur 823 und Ende 1895 wie gesagt, 1192. Die baldige Bekanntgabe des Volkszählungsergebnisses von 1900 wird vom niederländischen Centralbureau für Statistik in Aussicht gestellt.

*** England.** Kriegsminister Brodrick wird am 4. September zum deutschen Kaisermandat in Posen abreisen, ebenso Lord Roberts.

*** Rußland.** Für die Kennzeichnung der inner-russischen Politik ist es überaus lehrreich, zu erfahren, welche Mittheilungen die Oberpostverwaltung in ihrem jüngsten Circular vom 22. Juli a. St. den sogenannten „censurfreien“ Zeitungen verboten hat. Die „M. R.“ geben aus dem Circular die wichtigsten Punkte wieder, welche auch für das Ausland ein gewisses Interesse bieten: Es darf nichts gemeldet werden über Adressen, die an den Caren gerichtet sind oder geplant werden, ohne daß der Minister des Innern seine Zustimmung gegeben hat; zu schweigen ist auch über Debatten, welche in den höchsten Staatsinstitutionen stattfinden, d. h. in erster Reihe im Reichsrath und Ministerrath. Nachrichten über den Sprach der chinesischen Ostbahn, über die Thätigkeit der nach Persien abkommandirten Beamten des Finanzministeriums sind gleichfalls — tabu. Selbstverständlich darf auch nichts über Unruhen in den russischen Lehranstalten und über disziplinarische Maßnahmen zur Bekämpfung derselben gebracht werden, es sei denn, daß der „Prowitjestwenny Westnik“ (Regierungsanzeiger) selbst solche publizirt. Verhaftungen wegen politischer Verbrechen, Photographien oder irgend welche Nachrichten über politische Verbrecher sind nicht zu bringen, über die Thätigkeit der Detektivpolizei ist Schweigen zu beobachten. Unruhen auf den Fabriken oder sonstige Störungen der öffentlichen Ordnung dürfen auch nicht ohne Genehmigung der höheren Polizeibehörden besprochen werden. Diese Verfügungen sind alle noch bis zu einem gewissen Grade verständlich, aber die Oberpostverwaltung muß doch ein sehr geringes Vertrauen zu der Fähigkeit der russischen Redacteurs haben, wenn sie sich folgende Verordnung leistet: „Verboten ist die Veröffentlichung jeder Art sensationeller Telegramme, welche die Redaktionen von ihnen unbekanntem Personlichkeiten erhalten.“ Sehr eigenthümlich berührt endlich noch eine Verfügung, welche mit der Politik nicht das Geringste zu schaffen hat. Es werden nämlich verboten: a) Mittheilungen über

Selbstmorde, wenn solche nicht schriftlich von den Eltern bezw. nahen Verwandten oder bei deren Fehlen von der örtlichen Polizeibehörde genehmigt werden; b) Mittheilungen über Selbstmordversuche, ausgenommen solche, welche an öffentlichen Orten erfolgt sind.

*** Südafrika.** Den „Alldeutschen Blättern“ wird ein Brief aus Südafrika zur Verfügung gestellt, der auf die englische Kriegführung und die Ursachen des Friedensschlusses der Buren interessante Streiflichter wirft. Es heißt in dem Brief u. A.: Die Kinder erzählen nun, die einzige Ursache, daß sie sich haben ergeben müssen, sind die Kaffern, vor denen sie nicht eine Nacht sicher waren, denn alle Kaffern, von Freeheld an bis Vandenburg, über Zeutpansberg und dann wieder hinunter bis nach Mafeking, waren bewaffnet. Bei Freeheld haben die Kaffern ein Kommando Bauern vom Distrikt Freeheld in der Nacht umzingelt. Die Bauern haben gefochten, bis die letzte Patrone verschossen war. Dabei sind Hunderte von Kaffern gefallen, dann aber sind die Kaffern über sie hergefallen und haben Alles niedergemacht, haben den Buren die Augen ausgestochen, einige aufgeschritten, das Herz herausgeschritten und auf die Brust gelegt; so sind 65 Buren ermordet worden, nur fünf oder sechs Mann sind entkommen. Ein Vater mit vier Söhnen kam in diesem Nord um. Dies geschah in der Zeit der Friedensunterhandlungen in Pretoria. Die englischen Zeitungen haben nichts von diesem Nord vermeldet. — Die Kinder sagen: sie hätten nicht eine Nacht mehr auf demselben Platz schlafen können, hätten jeden Abend wieder weit weg einen neuen Lagerplatz aufsuchen müssen, um nicht überfallen zu werden, und das sei die Ursache gewesen, daß sie sich haben ergeben müssen; einen großen Theil hätten auch die Bauernverräther, die mit den Engländern ausgezogen und schon an Tausende zählten, beigetragen. Gegen die Engländer allein hätten sie sich noch Jahre lang halten können. So standen die Sachen. Hat man noch zu fragen, wer die Kaffern bewaffnet hat? — Die Engländer sind jetzt daran, die Kaffern zu entwaffnen und die Kaffern weigern sich, die Waffen abzugeben. Ich fürchte, daß das noch einen großen Aufstand geben wird, denn der Schwarzen sind zu viele. Ein Glück ist, daß die Kaffernkapitäne leicht uneinig gemacht werden können und nicht alle vereint vorgehen werden, sonst würde diese Politik noch die allerschrecklichsten Folgen haben. — Die Veröffentlichung einer authentischen Darstellung der Ursachen, des Verlaufes und des Endes des Burenkrieges durch Krüger steht unmittelbar bevor. Krüger wird allen Regierungen ein Exemplar zusenden.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 19. August.

— Die Benutzung unfrankirter Postkarten ist zur Anzeige von ansteckenden Krankheitsfällen unter der Bezeichnung „Postpflichtige Dienstfache“ erlaubt. Jede Krankheit oder jeder Todesfall an Cholera, Auszay, Fleckfieber, Gelbfieber, Pest, Pocken u. s. w., sowie jeder Fall, der den Verdacht einer dieser Krankheiten erweckt, muß der zuständigen Polizeibehörde mündlich oder schriftlich angezeigt werden. Hierzu sind nach dem Gesetze vom 30. Juni 1900, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, verpflichtet: der zugezogene Arzt, der Haushaltungsvorstand, der Krankenpfleger, der Leichenschauer. Die Meldung geschieht, wenn nicht persönlich, durch Meldebarten, welche die Polizeibehörden auf Verlangen unentgeltlich zu verabfolgen haben. An Stelle dieser Meldebarten kann man unfrankirte Postkarten benutzen, die im Voraus von der Polizeibehörde mit dem Abdruck ihres Dienststegels oder Stempels und dem Vermerke „Porto-

Die Wehroverfassung Nürnbergs im 15. Jahrhundert.

Der Fieder eines jüngeren Gelehrten ist ein höchst interessantes Buch zu verdanken, das uns mit liebevollster Kleinmalerei in die Verhältnisse der alten Reichsstadt Nürnberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einführt. (Die reichshädtische Haushaltung Nürnbergs. Dargestellt auf Grund ihres Zustandes von 1431 bis 1440 von Paul Sander. Erster Halbband.) Leipzig 1902. B. G. Teubner. Preis 18 Mk.

Der auf die Kriegsverwaltung der Stadt bezügliche Abschnitt gewährt einen vollen Einblick in die eigenartigen militärischen Verhältnisse des ausgehenden Mittelalters, insbesondere in die Wehroverfassung der selbstständigen Staatswesen erwachsenen großen Handelsstädte, und damit eine sehr erwünschte Bereicherung unseres Wissens über das Kriegswesen jener Zeit überhaupt. Ein Aufsatz im „Militär-Wochenblatt“ giebt eine zusammenfassende Darstellung dieser Verhältnisse an Hand des Buches.

Stand Nürnberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch noch nicht auf der Höhe seiner Entwicklung und seiner durch den Welthandel und auf ihm begründeten Macht, so zählte es immerhin schon zu den größten Gemeinwesen des damaligen Deutschland, war nur dem Kaiser und auch diesem nur in vielfach beschränkter Form unterthan, in inneren sädtischen Angelegenheiten aber völlig unabhängig. Sein Rath der 20 Bürgermeister, aus den „Erbaren Geschlechtern“ alljährlich gewählt, nahm nach außen eine fast souveräne Stellung ein und war der Bürgerschaft gegenüber mit absoluter Macht-Aller bekleidet.

Es war eine unruhige Zeit in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts. Nicht lange vorher hatte Burggraf Friedrich von Hohenzollern, vom Kaiser zu einer neuen Aufgabe in den Norden entsendet, die sein Geschlecht zu damals ungeahnten Höhen führen sollte, auf seine Rechte der Stadt gegenüber verzichtet. Seine neben der kaiserlichen Besatzung gelegene Burg war 1420 von den Bayern erstickt und verbrannt worden, nur schwache Reste zeigen seitdem ihren Standort. Doch blieben die Hohenzollern Nachbarn der Nürnberger in ihren fränkischen Besitzungen, und zwar keine bequemen, wie die

später, 1440, beginnenden Kämpfe mit Albrecht Achilles bezeugten.

Im Reiche aber tobte der Hussitenkrieg, den Kaiser Sigismund und das Konzil zu Basel nach der schweren Niederlage bei Taus 1431, bei der auch Nürnbergische Truppen theilhaftig waren, erst 1438 durch die Prager Verträge dem Ende zuführen konnten. Mehr noch als diese Vorgänge der großen Politik aber machte den Reichshänden damals das gegenseitige Feindrecht zu schaffen, das namentlich von dem kleinen sädtischen Adel den Städten gegenüber in weitgehendster Weise geübt wurde. Es war ein Krieg Aller gegen Alle, ein Krieg, der weniger in offenem Kampfe, als in unausgesetzten Feindschäften gegen das Eigenthum der feindlichen Unterthanen bestand und gerade deshalb umfassende Schutzmaßnahmen erforderte.

Diesen Schutz boten dem damaligen Nürnberger Bürger einerseits die Befestigung der Stadt, andererseits deren Wehroverfassung. Die letztere bestand in einer etwa 4800 Meter langen Stadtmauer; vor ihr lag ein 20 Meter breiter, tiefer Graben mit gemauerter Es-Larpe; seit 1426 begann man auch die Kontre-Es-Larpe in Mauerwerk auszuführen. Zwischen Mauer und Graben befand sich der „Zwinger“, eine 15 Meter breite Verme mit mannshoher Hindernismauer, im Graben „Streichwehren“, die Vorläufer der Raponnieren. Die fünf Thore sind durch Thürme mit vorgelegten Länneten gesichert und sändig besetzt, im Innern der Stadt sind Abschnitte zur Verteidigung vorbereitet. Da aber schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts die von der Mauer umschlossene Fläche für die zunehmende Einwohnerzahl zu eng wurde und deshalb vor den Thoren leichter gebaute Vorstädte, einzelne Behöste und Landstie entstanden, so suchte man auch diesen weiteren Umkreis durch eine zweite Befestigungslinie, die „Landwehr“, wenigstens einigermaßen und gegen kleinere Unternehmungen zu schützen. Die Landwehr war der Stadtmauer 500 bis 1000 Meter vorgelagert und bestand in einer fortlaufenden, aber nicht gleichartigen Befestigungslinie, die hier als Pallisadierung, dort als Graben oder als verstärkte Umfassung eines Grundstückes ausgeführt war. Sie hatte 12 Kilometer Umfang.

Im Südosten von ihr, wiederum 500 Meter vorgelagert, befanden sich noch drei besetzte Gebäude, die

wir heute etwa als detachirte Forts bezeichnen würden, zum Schutze des wichtigen Frauenthores. Endlich hatte man versucht, den südlich der Pegnitz liegenden ausgedehnten Lorenzer Forst durch einen Verhan, der sich einerseits an diesen Fluß, andererseits an die Rednitz anschloß, gegen feindliche Unternehmungen zu sperren. Diese Maßregel erwies sich aber als völlig verfehlt, weil der vier Meilen lange, in ganz unübersichtlichem Gelände belegene Verhan von der geringen Zahl der Besatzung nicht einmal beobachtet, geschweige denn verteidigt werden konnte. Mehr Nutzen brachten auf den Hauptanmarschstraßen sändig vorgeschobene Reiterposten, die die herannahende Gefahr zu erkennen und in Verbindung mit einem gut entwickelten Signalsystem rechtzeitig zu melden vermochten.

Die Grundlage der Wehroverfassung bildete immer noch die altgermanische allgemeine Wehrpflicht; jeder gesunde Bürger war zum Schutze der Vaterstadt in Gefahr verpflichtet, und im Allgemeinen kann nicht gesagt werden, daß die Bevölkerung sich damals dieser Pflicht auch noch bewußt war und ihr bereitwillig nachkam. Auf Befehl des Rathes sammelten sich die Wehrfähigen, 1430 etwa 6000 Mann, unter Führung der „Waffenhauptleute“ und „Wortelsmeister“, mit Tartsche und Spieß, Armbrust oder Handbüchse bewaffnet, zur Verteidigung der Mauer, während die Metallarbeiter unter ihnen hauptsächlich die Bedienung der relativ zahlreichen Artillerie übernahmen. Aber eben auch nur zum unmittelbaren Schutze der Stadt, zur Abwehr eines Angriffes gegen diese war das Aufgebot zu gebrauchen. Die Mauer umschloß Haus und Hof, Familie und Erwerb des Bürgers, ihr Fall stellte nach damaligem Kriegsrecht Eigenthum und Leben der Einwohner völlig in die Gewalt des Siegers; so war es natürlich, daß jeder Bürger sich für deren Verteidigung einzusetzen bereit war. Was aber jenseits der Mauer oder gar außerhalb der Landwehr lag, das ging ihn nichts mehr an.

Der Rath aber hatte auch dort Sorgen aller Art. Waarenzüge mußten geleitet und gegen feindliche Angriffe geschützt, Burgen der übelwollenden Ritterschaft belagert und „gebrochen“ werden, zum Hussitenkrieg war das vorgeschriebene Kontingent zu stellen zc. So hatte sich hier, wie überall um diese Zeit, die Nothwendigkeit herausgestellt, Soldner zu werben, die ihrem

pflichtige Dienstdienst" zu versehen sind, für welche aber das für unanständige Sendungen vorgeschriebene Zuschlagporto nicht erhoben wird. Diese Vergünstigung bezieht sich nur auf Anzeigen über die oben angeführten Krankheiten.

Sonntagskarten Diez-Wiesbaden. Die Wiedereinführung solcher Karten hat nun auch das Ministerium abgelehnt. In der Begründung dieser Entscheidung wird hervorgehoben, daß die Sonntagskarten in Limburg-Wiesbaden, deren Einziehung ursprünglich ebenfalls beabsichtigt gewesen sei, nur deshalb nicht aufgehoben worden seien, weil für ihre Beibehaltung mancherlei beachtenswerte Gründe gesprochen hätten. In erster Linie seien die Fahrkarten ab Limburg nicht lediglich als eine Begünstigung der Einwohner von Limburg selbst anzusehen, sondern vor allem als eine Einrichtung zu betrachten, die gleichmäßig von den Bewohnern aller Bahnhaltungen und des Westerwaldes in Anspruch genommen werden könne. Limburg sei nahezu Mittelpunkt der Bahnbahn, zugleich aber auch der Ausgangspunkt zweier Bahnlinien nach dem Westerwald und nach Wiesbaden, woraus es sich auch erkläre, daß in den Vorjahren in Limburg nahezu dreimal mehr Sonntagskarten nach Wiesbaden abgesetzt worden seien als in Diez, obwohl die Bevölkerungszahl sich noch nicht wie 2:1 verhalte. Die Ausdehnung dieser Ausnahme auf Diez würde Verursachungen zahlreicher Städte, wie von Ems, Nassau, Weisburg etc. im Gefolge haben, sodaß schon um deswillen die nachträgliche Wiedereinführung der Sonntagskarten Diez-Wiesbaden nicht erfolgen könne.

Die Ernte ist beendet. Mit berechtigter Freude hat man den letzten hochbeladenen Wagen, die wichtige werthvolle Gabe der spendenden Natur an den sicheren Bergungsort der gefüllten Scheune einfahren sehen. Die Zeit der schweren Arbeit, die der „Schweiß des Angesichts“ besonders kennzeichnet, ist zum natürlichen Jubel des emsigen Schnittervolkes vorüber. Das Gefühl der Befriedigung erfüllt nicht nur den nun zufriedengehenden Landmann, der nun erst seine Habe der unberechenbaren Laune des nur zu oft stüchsenden Wetters entrückt weiß, sondern auch für den Städter ist eine guteingeharzte Ernte von größter Wichtigkeit. Sicher sie doch dem ganzen Lande für alle in gleichwertiger Bedeutung das erste aller Mittel zur Frischung des Lebens. Auch der Stadtbewohner thut Recht, sich darum an der allgemeinen Freude zu beteiligen und sein Städtchen Erntefestfäden sich wohl schmeiden zu lassen. — Das Erntefest ist das allgemeine von allen Festen. Es ist das Fest, das bei Heiden, Juden, Christen mit gleichen Gefühlen begangen wird. An allen Orten und zu allen Zeiten brachte es das Gefühl des Dankes in verschiedenartiger Weise zum Ausdruck. Es ist seinem Ursprung nach das erste Fest der Feste. Denn schon die Völker in der Zeit ihrer ersten Entwicklung fühlten sich veranlaßt zur Anerkennung der Güte ihrer Gottheit, die sich in der Darbietung des Fruchtregens kund gab. In den Erntefestgefühlen begegnet sich der urwüchsigste alte Germane mit dem modernen Mittergutsbesitzer, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß Jener die Opfergarbe mit aufrichtigerem Dankgefühl darbrachte, als der Kulturmenschen. In Wiesbaden zumal gedenkt man nicht einmal des, nach seinem materiellen Werthe bemessen, wichtigsten Festes des ganzen Jahres.

Eine gerichtliche Entscheidung über Fernsprechanhänge. Die Bestimmungen über Fernsprechanhänge beirrt eine wichtige gerichtliche Entscheidung, die jetzt amtlich mitgeteilt wird. Ein Teilnehmer hatte, wie dies von Schweden vielfach berichtet wird, in seiner Wirtschaft für seine drei Hauptanschlüsse an fünfzehn verschiedenen Stellen des Lokals Vorrichtungen zum Einschalten von drei tragbaren Fernsprechanhängen anbringen lassen, sodaß seine Gäste an jedem Tische, ohne aufzustehen, sprechen konnten. Die zuständige Oberpostdirektion berechnete nun für jeden der fünfzehn Anschlüsse je zehn Mark. Der Teilnehmer erhob dagegen Einspruch und klagte, abgewiesen, beim

zuständigen Landgericht auf Rückzahlung der Gebühren. Das Landgericht erkannte zu Gunsten des Klägers. Ein Nebenanspruch besteht nach der Begründung des Landgerichts erst dann, wenn eine der Vorrichtungen leitend verbunden ist, was immer nur drei Apparate sein könnten. Die Postverwaltung erhob gegen das Urteil Berufung beim Oberlandesgericht. Dieses hob die Entscheidung der ersten Instanz auf. Mit den drei Hauptleitungen wären im Ganzen fünfzehn Nebenanschlüsse verbunden. Von diesen hätten zwar fünf einen großen Theil ihrer Bestandtheile gemeinsam; es wären aber trotzdem sämmtlich selbständige Nebenanschlüsse. Die Einrichtung kann demnach in Deutschland nur dann getroffen werden, wenn für jede Ansteddose zehn Mark bezahlt werden.

Die Schulbücher und die neue Rechtschreibung. Eine für Buchhändler und Verleger von Schulbüchern willkommene Verfügung ist vom Kultusminister erlassen worden. Bekanntlich ist mit dem neuen Schuljahre 1903/04 die Einführung der neuen Rechtschreibung in den Schulen in Aussicht genommen worden. Nach dem oben erwähnten Erlasse dürfen zwar schon jetzt die in der neuen Rechtschreibung gedruckten Bücher eingeführt werden, jedoch sollen neben ihnen auch noch im nächsten Jahre die alten Bücher zugelassen werden. — Der Erlaß bezweckt offenbar, Verleger und Buchhändler vor den erheblichen Verlusten zu schützen, die ein plötzlicher Wechsel der Schulbücher mit sich zu bringen pflegt.

„Gartenwerk Wiesbaden, Gesellschaft mit beschränkter Haftung hier.“ Durch Beschluß der Gesellschafter vom 1. August 1902 ist das Stammkapital mit Wirkung vom 1. Juli 1902 ab um 45,000 Mk. erhöht und beträgt jetzt 750,000 Mk. Die Dauer der Gesellschaft ist nunmehr auf drei Jahre, vom 1. Juli 1902 bis zum 30. Juni 1905, bestimmt. Wenn nicht sechs Monate vor dem Ablauf der Dauer Kündigung durch einen Gesellschafter erfolgt, so läuft der Vertrag auf weitere drei Jahre, bei deren Ablauf das Gleiche gilt. Durch den gleichen Beschluß sind die Stammeinlagen der Gesellschafter geändert. Ferner ist die Vertretungsbefugnis des Geschäftsführers Christian Wäckerl beendet; die Kaufleute Karl Malcomessus dahier und Jakob Krug zu Frankfurt a. M. sind neben dem verbleibenden Geschäftsführer Heinrich Buch zu Geschäftsführern bestellt. Jeder der drei Geschäftsführer ist für sich allein zur Vertretung der Gesellschaft berechtigt. Für die Eingehung von wechselseitigen Verbindlichkeiten ist jedoch die Erklärung des Heinrich Buch erforderlich; doch genügt statt dessen auch die gemeinschaftliche Erklärung der Geschäftsführer Karl Malcomessus und Jakob Krug.

Vereins-Feste.

(Mittheilung von 100 zu 20 Zeilen.)

Der vom Männergesangsverein „Lützow“ am Sonntag, den 10. August e., unternommene Familienausflug nach Königsdorf bei Mainz verlief auf das Beste und kann in allen Theilen als eine wohlgelungene Veranstaltung bezeichnet werden. Von hier aus ging es per Bahn nach Mainz und absondern mit der Dampfbahn nach Gonsenheim. Unter Vorantritt eines Theiles unserer vier Kapelle zog man mit ungefähr 120—150 Personen durch einen herrlichen Fichtenwald nach dem Forsthaus Reniaberg. Nach einer viertelstündigen Rast dorthin ging es weiter zum Ziele, nach dem schon gelegenen Königsdorf (Wesiger Johann Peter). Hier wechselten Gesangsvoorträge, Musikstücke und das unvermeidliche Tränken miteinander ab. Um 8 Uhr Abends wurde zum Aufbruch geblasen und ging es sodann nach Frintzen und von hier aus mit der Dampfbahn wieder zurück nach Mainz. Alle Theilnehmer nahmen das Bewußtsein mit nach Hause, einen recht vergnügten Nachmittag verbracht zu haben.

Diebstahl, 18. August. Eine selten schöne Ausschmückung hat die Hiesige „Turnhalle“ durch Herrn Maler Kücker aus Wiesbaden erfahren. Dieser Saal, welcher bisher mit Ausnahme des großen Bildes über der Bühne nur in einfachem Anstrich gehalten war, ist nun durch die Seitens des Herrn Kücker ausgeführte Kunst- und Dekorationsmalerei zum wirklichen Schmuckstücke von Wiesbaden geworden. Ueber der Thür an der Westseite ist eine Allegorie des Rheines mit dem Stadtwappen in der Mitte und der Ueberchrift „So lang zum Meere sieht der Rhein soll und Widurga heilig sein“. Rechts der Eingangstür über dem Buffet ist die Moosburg und links derselben das großherzogliche Schloß mit der Rheinlandschaft naturgetreu wiedergegeben. Die Ausschmückung der Halle ist den zur Verfügung stehenden Mitteln entsprechend ein wirkliches Kunstwerk zu

mennen. Der Tag der Einweihung ist noch nicht festgesetzt. — Die Versammlung italienischer Arbeiter im „Kaiser Adoll“ war nur von 35—40 Mann besetzt. Ein auf der Wohnburg anwesiger Arbeiter referirte hierbei über höhere Lohnforderungen, Anstich an die deutschen Arbeiter und Hand- und Fußarbeit mit denselben. Die Versammlung verlief sehr ruhig und ohne jeden Mißton. — Am Samstag trübten sich mehrere Buben, allerlei dumme Streiche ausführend, am Rhein herum, u. A. schaukelten sie sich auch auf den Seiten, mit welchen das Waitschiff festgelegt ist. Plötzlich ein Schrei und Einer stieg in das hochaufragende Wasser. Glücklich wurde diesen nur die anderen Buben nicht davon, und gelang es ihren vereinten Anstrengungen, auch bald ihren in großer Lebensgefahr schwebenden Freund wieder ans Trockene zu schaffen.

wb. Mainz, 18. August. Der Kaiser richtete an den Großherzog von Hessen folgendes Telegramm: „Es ist mir ein Bedürfnis, Dir nochmals auszusprechen, wie ich durch die Beweise warmer patriotischer Gesinnung im Hessenlande gestern auf der prachtvollen Rheinfahrt und heute im schönen Mainz selbst hoch erfreut worden bin. Ich darf Dich bitten, Deinem wackeren Volke hierfür Meinen herzlichsten Dank zu übermitteln. Homburg, 18. August. Wilhelm.“

* Aus der Umgebung. In Langenwalsbach feierten die Eheleute Gottfried Juch das Fest der goldenen Hochzeit.

In Oenanthe feierte die Bijouterie- und Juwelenfabrik von Dr. Kreuter u. Cie. ihr 50-jähriges Geschäftsjubiläum.

Aus Kassel ist nach Unterschlagung von 1000 Mk. der bei dem Rechtsanwalt Dr. Weis beschäftigt gewesene achtzehnjährige Schneider Binn flüchtig gegangen.

Vermischtes.

C. K. Etwas vom Bartkultus. Ein englischer Beobachter macht darauf aufmerksam, daß der Kult des Bartes langsam, aber sicher abnimmt, daß das bärtige Männerantlitz immer mehr dem glattrasierten Kinn und bartlosen Gesicht Platz macht. Diese Mode hat sich in Amerika in den großen Städten langsam verbreitet und scheint jetzt auch europäische Länder, zunächst England, zu beeinflussen. Bei uns in Deutschland dürfte sich vorläufig allerdings noch die Beobachtung mehr andrängen, daß gerade die jüngsten Leute mit Vorliebe mit „versuchsweisen“ Vollbärten herumlaufen. Die Mode, wie die Männer das Haar im Gesicht tragen, wechselt im Allgemeinen nur sehr langsam; in der Regel läßt sich das Individuum dabei mehr durch persönlichen Geschmack und Bequemlichkeit beeinflussen, als durch Rücksicht auf die Gebote der Mode. Wenn sich aber das bartlose Gesicht im Allgemeinen im neuen Jahrhundert wirklich mehr durchsetzen sollte, so wäre damit wieder eine Epoche der langen und episodischen Geschichte des Bartes abgeschlossen. Die alten Hebräer waren stolz auf die Länge ihrer Bärte, die als ein Zeichen männlicher Kraft und als verehrungswürdig für die Jugend angesehen wurden. Die Juden und andere Orientalen schworen die heiligsten Eide bei ihrem Barte. Auch die Ägypter wandten der Pflege des Bartes große Aufmerksamkeit zu, er wurde gewaschen und parfümirt, dann kunstvoll nahe der Haut gelockt und die Enden zu cylindrischen Köpfen gedreht. Die alten Ägypter dagegen rasirten sich das Gesicht glatt; aber sie hielten ihre Götter oft mit einem cylindrischen Knebelbart auf dem Kinn dar. Die jungen Griechen und Römer trugen gewöhnlich keinen Bart; reifere Männer scheuten jedoch das Haar auf dem Gesicht haben wachsen lassen. Kaiser Julian schrieb ein Werk, das eine stolze Anklage gegen das Tragen des Bartes gewesen sein soll. Alexander der Große verbot seinen Soldaten, einen Bart zu tragen, weil er den Feinden als Handhabe dienen konnte. Plinius und Varro erzählen, daß die Römer sich erst um 425 v. Chr. zu rasiren begannen, als Publius Renna Barbier von Sizilien brachte. Die Strußer trugen lange, spitze, vorn aufgeschlagene Bärte. Die Angelsachsen trugen Bärte bis zur Zeit der normannischen Eroberung, und erst Wilhelm der Eroberer zwang sie, sich zu rasiren. Die Mode, einen Bart zu tragen, wurde dann erst zur Zeit der Tudors wiederbelebt. Unter Heinrich VIII. Regie-

„Kriegsherrn“ stets und an allen Orien zum Dienste bereit waren. Solche zu finden, war nun, falls man nur die nöthigen Mittel aufzuwenden geneigt war, nicht eben schwer; die reichen Städte waren deshalb den fast stets geldbedürftigen Fürsten gegenüber in dieser Beziehung entschieden im Vortheil.

Die Thurm- und Außenwächter, die Stadtknechte und Nachtwächter etc., die der Rath auf diese Weise in seinen Dienst nahm, können wir an dieser Stelle übergehen, weil ihre Thätigkeit mehr in das polizeiliche, als in das militärische Gebiet fiel.

Von wirklichen Soldnern waren ständig, d. h. in relativ friedlichen Zeiten, vorhanden: a) Die reisenden Soldner, die „Reisigen“. Sie bestanden theils aus Rittern, von denen der „Stadtschultheiß“ der Erste ist, theils aus deren Angethanen, sind gegen 100 Pferde stark und versehen in erster Linie den Sicherheitsdienst außerhalb der Stadt, werden dann aber auch vielfach im Vorkampfs- und Nachrichtendienst verwendet. b) Die gehenden Soldner, die „Trabant“, meist auf ein Jahr aus Stadtschirgern geworben, durchschnittlich etwa 200 Mann stark, je zur Hälfte Armbrust- und Büchschützen. c) Die Büchsenmeister, die zugleich Anfertiger der Handbüchsen, Feuerwerker und Geschützführer sind. Solcher hielt der Rath dauernd vier bis sieben in seinem Solde. d) Werkleute und Wagenführer, eine Art Pioniercorps, etwa 50 Köpfe stark, das gleichzeitig aber auch für Aufgaben bestimmt war, die heute der Traintruppe zufallen.

Das war also das eigentliche stehende Heer der Stadt, das aber natürlich in seiner Stärke wohl zur Abwehr eines einzelnen, mit dem Rathe in Fehde liegenden Ritters, keineswegs aber für wirklich kriegerische Verhältnisse ausreichte. Traten solche — wie 1440 — ein, so mußte das Heer durch weitere Werbung nicht nur vermehrt, sondern eigentlich erst geschaffen werden, es mußten Hauptleute für die Stadtverteidigung, andere für die Feldkommandos gewonnen, die Verbände und die taktische Ueberlegung je nach Kriegslage und Stärke der anrückenden Truppen hergestellt werden, und dergleichen mehr. Unser Buch giebt ein sehr interessantes graphisch dargestelltes Beispiel einer Kriegsgliederung Nürnberger Truppen bei einem Auszuge mit 5000 Mann, also einer für damalige Verhältnisse ganz beträchtlichen Macht. Wir haben dort in erster Linie den

gereiften Jeng“, die Kavallerie, gegliedert in das „Reinshäuflein“ zu 50 und den „Hansen“ zu 300 Pferden, beide in der als „Spiz“ bekannten keilsförmigen Kolonne. Daneben 150 berittene Schützen in Reifkolonne, wie wir heute sagen würden.

Das Fußvolk zählt in vier Haufen 700 Büchschützen, 1000 Armbrustschützen, 1700 Spießer und 1000 „Schweizer“. An Feldgeschütze werden 20 verschiedenen Kalibers, mit zwei bis acht Pferden bespannt, mitgeführt, auch eine vollständige Munitionskolonne, ein kleiner Ingenieur-Verlagerungstrain („das Sturmzeug“), Brodwagen, Küchenwagen, Gepädwagen, Feldschmieden sind vorhanden, 2 Geistliche, 3 Wundärzte, 15 Köche und Küchenknechte, Schmiede, Wagner, Fleischer etc. rücken mit aus.

Aus Kunst und Leben.

Wiesbadener Konservatorium für Kunst (Direktor Michaelis). Am Dienstag, den 19. August, begannen neue Kurse im Klavierspiel, Gesang, Violinspiel, Cello, Kammermusik, Theorie, Orchesterpiel etc. etc., sowohl für Anfänger wie für bereits vorgeschrittene Schüler. Zwei neue, hervorragende Lehrkräfte sind wiederum für das Institut gewonnen und werden dieselben mit Beginn des Winter-Trimesters ihre Thätigkeit am Konservatorium aufnehmen. Für das Solo-Gesangsfach ist Herr Königl. Hofopernsänger Ruffert von hier verpflichtet worden, während für die Ausbildungsklassen im Klavierspiel der in Künstlerkreisen hochangesehene, vortreffliche Klavier-Virtuose Herr B. Viart aus Stuttgart gewonnen ist. Nähere Auskunft, Prospekte etc. etc. durch den Direktor Michaelis, welcher Renanmeldungen jederzeit entgegennimmt.

Die geistigen Reigungen des „kleinen Mannes“. Einen nicht uninteressanten Einblick in das geistige Interesse der „kleinen Leute“ gewähren die Ergebnisse der Volkshochschulkurse, über die soeben von der Vereinigung der Berliner Hochschullehrer berichtet wird. Danach erwies sich am zugkräftigsten ein medizinisches Thema, nämlich Waldenbergs meisterliche Darlegungen über die Herz- und Blutgefäße. Dieser Kursus war von 567 Hörnern besucht. Gleich dahinter steht ein Gegenstand aus der Literaturgeschichte, die immer sehr bevorzugt wird (M. M. Meyer, Vestings Leben und Werke, 522 Besuche). Recht bezeichnend ist, daß ein soziales Thema in Hinsicht auf den Besuch erst an 7. Stelle

steht (Hoeniger, Sociale Geschichte) und daß die Vorträge über Unfallverhütung von Geh. Rath Hartmann gar erst an 15. Stelle kommen. Es fanden sich hierzu nur 135 Besucher ein, ein Ergebnis, das in den Kreisen der Hochschullehrer allgemein überrascht hat, da man ein fast allgemeines Interesse wenigstens der Arbeiter, Handwerker etc. vorausgesetzt hatte. Zeigt sich einerseits in der starken Vorzugung der Vorträge über Physik und der physikalischen Uebungen (Prof. Dr. Neesen und Dr. Adkins) von zusammen 902 Personen der praktisch gerichtete Sinn der Zeit, so ist es auf der anderen Seite immerhin wieder beachtenswert, daß nicht weniger als 443 Personen in die Geheimnisse der Himmelskunde dringen wollten (Dr. Marcuse). Die „Hygiene der Frau“ (Dr. Gottschalk) wurde von 485 Frauen gehört. Bei Prof. Paulsen („Erziehung und Unterricht“) hellten sich 404 Personen ein. — Recht interessant ist die Theiligung der Frauen. Abgesehen von einem hygienischen Kursus, der ausschließlich für Frauen bestimmt war, erweckte das meiste Interesse bei ihnen ein literarisches Thema (Meyer, Vestings Leben und Werke), wobei nicht weniger als 88 pCt. der Hörer weiblich waren. Demgegenüber erscheint ihre Theiligung bei medizinischen Vorträgen, wie bei Mendelssohn über Krankenpflege mit 37,7 pCt., bei Waldenbergs Herz- und Blutgefäße mit 30,4 pCt. und bei du Bois-Reymond („Abkühlung und Erhaltung“) mit nur 18,8 pCt. fast gering. Sehr bevorzugt wurden von Frauen Paulsen, „Erziehung und Unterricht“, Gracie: Antike Kunst und — Huth: Buddhismus! Auch dies erscheint verwunderlich. Indessen wird es erklärlicher, wenn man berücksichtigt, daß wahrscheinlich der kleinste Theil der weiblichen Hörer den eigentlichen „arbeitenden Klassen“ angehören. Von den männlichen Hörern dagegen, die auf den Fragezetteln bedeutend bereitwilliger Auskunft über sich geben, war es möglich, festzustellen, daß die größere Hälfte den genannten Klassen angehört und nur die Volkshochschule besucht hat. Viele äußerten ihre Wünsche über neue Vorträge. 400 solcher Wünsche (41,5 pCt.) richteten sich auf Kunst und Literatur, 356 (36,9 pCt.) auf Medizin und Naturwissenschaften, 107 (11,1 pCt.) auf Philosophie und Geschichte und 70 (7,2 pCt.) auf Unterricht und Hygiene. — Ueber den Verlauf der Kurse und die dabei gewonnenen Eindrücke haben wir

zung wurde das Tragen eines Bartes so allgemein, daß die Behörden von Lincoln Inn den Trägern von Bärten verboten, am großen Tisch zu sitzen, wenn sie nicht doppelt bezahlten. Dann folgte eine Steuer auf Bärte, je nach der Lage der Träger. Zur Zeit der Königin Elisabeth mußte für jeden Bart, der länger als zwei Wochen wuchs, eine Steuer von 3 Schillingen 4 Pence bezahlt werden. Damals hatten die verschiedenen Berufe Bärte verschiedener Form. Die Geistlichkeit trug einen als „Kathedralenbart“ bekannten Bart und Schnurrbart, und der Bart der Soldaten hieß „Spaten“ oder „Stilleit“. Karl I. führte den schmalen spitzen Bandysebart und wehenden Schnurrbart ein, und dieser malerische Stil blieb bis zur Zeit Jakobs II. in Mode. Dann kam das glattrasierte Gesicht wieder auf und blieb während der ganzen georgischen Zeit. Die Franzosen erkannten früher bei ihren Baritrachten immer etwas Originelles. Zur Zeit Heinrichs IV. wurde der Bart an den Enden vieredig geschnitten, in Form eines Fächers getragen, dann wie ein Schwabenschwanz oder wie ein Artischodenblatt mit gekrümmten Spitzen geschnitten. Später bemühte man sich, den Stil der alten Ägypter wiederzubeleben, und die eleganten Franzosen trugen den Bart gewachst und gelockt in langen zylindrischen Röhren wie eine Reihe Gasröhren. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben manche europäische Herrscher Gesetze und Verordnungen gegen das Tragen von Bärten erlassen. Im Jahre 1850 verbot der Kaiser von Oesterreich seinen Civilbeamten, Bärte zu tragen. Drei Jahre später erließ die neapolitanische Regierung ein ähnliches Verbot, und die jungen Neapolitaner, die dem Gesetz nicht gehorchen wollten, wurden einfach unter polizeilicher Bewachung zu den Barbieren geführt, damit ihnen der Bart gestutzt würde. In anderen Theilen Italiens wurde der Schnurrbart verboten, und Lorenzo Venoni erzählt, es wäre ein gewöhnliches Ereigniß, einen Mann von zwei Karabinieren zu einem Barbier geführt werden zu sehen; sie standen dann während der ganzen Operation dabei. Einige Völker, besonders die Ungarn, haben ihre Schnurrbärte sehr gepflegt und ungeheuer lang wachsen lassen. Der Schnurrbart des berühmten Generals Haynau war fast einen halben Meter lang, und Schnurrbärte von zwölf bis achtzehn Zoll Länge waren noch vor einigen Jahren bei den ungarischen Offizieren nicht ungewöhnlich.

* Eine treffende Kritik über London hat, wie der Londoner Korrespondent des „B. Z.“ berichtet, ein Sikh einer indischen Dame gegenüber geübt. Er sagte: „Ich liebe England. Alles, was ich von England kenne, ist freilich nur London, und da ist eine Rede zwischen mir und Gott. Kann ich, wenn die Stunde des Gebets kommt, meine Matte auf Piccadilly ausbreiten? In diesem London lebt das Volk in Schichten wie die Kakaufrauen, die für den Transport gepackt sind. Der einzige Gedanke des Volkes ist Geschäft. Sie haben nicht die gemeinsame Sprache der Natur gelernt. Ja! Die Himmel und die Bäume wissen das, und sie sind traurig.“ Wie scharf und richtig hat dieses Kind der Natur beobachtet. Wie richtig wird vor diesen schlichten und doch so inhaltvollen Worten unsere großstädtische Kultur, auf die wir so stolz sind, und wie melancholisch klingt es in uns nach: „Die Himmel und die Bäume wissen es, und sie sind traurig.“ Wir haben ein Paradies verloren, das der kleine arme und doch so reiche Inder noch besitzt.

* Ein Nachfolger Succis. Die Pariser Aerzte beschäftigen sich augenblicklich überaus lebhaft mit einem Nachfolger Succis und Lanners, dem *Succis* n. s. l. Jean Marin, der bisher in verschiedenen Städten Südfrankreichs Proben seiner Hungerkur abgelegt hat und nunmehr in Paris das Publikum für sich zu interessieren versteht. Marin ist ein 26-jähriger junger Mann, der, wie er erklärt, von Jugend auf in sich die Fähigkeiten wahrgenommen hat, tagelang ohne Nahrung auszuhalten. Seine gewöhnlichen Hunger-Produktionen erstrecken sich auf die Dauer von 10 Tagen. Nachdem er eine bescheidene Mahlzeit eingenommen hat, begiebt er sich in einen schweren, mit Luftschäern versehenen Sarg aus Eichenholz, in dessen Deckel Glasfenster

für die neugierigen Beschauer eingelassen sind. Er nimmt nichts mit sich außer einem Flacon Wasser und drei bis vier Pakete Tabak. Denn Marin ist ein leidenschaftlicher Raucher und vertritt die Zeit im Sarge am liebsten mit dem Rauchen von Cigaretten. Ist die Hungerzeit vorüber, so trinkt er ein Glas Champagner mit Limonade gemischt, wartet aber noch drei Tage, bevor er eine ordentliche Mahlzeit einnimmt. Diese drei Tage hindurch nimmt er nur etwas Bouillon zu sich, läßt sich dagegen stündlich massiren. Marin ist ein überzeugter und fanatischer Anti-Alkoholik. Die Pariser Blätter, denen wir die vorstehenden Einzelheiten über den Hungerkünstler entnehmen, versichern, daß jeder Humpen, jeder Schwindel ausgeschlossen sei. Definitiv ist das mehr, als man von allen Vorgängern Marins behaupten kann.

* Ueber die Hinrichtung eines chinesischen Götzenbildes erzählt der „Shanghai-Mercury“: Vor einiger Zeit opferte der Gouverneur der Provinz Tsinguenjung dem Drachengott und den Drachen der Fünf Seen und Vier Meere und flehte sie um Regen an; aber da sein Opfer nicht angenommen worden zu sein schien und seine Bitte nicht gewährt worden war, wurde der Gouverneur zornig und befahl, daß ein papierner Drache angefertigt werde, der den Drachen der Dürre vorstellen sollte. Wenige Tage darauf wurde der papierne Drache in feierlichem Aufzuge außerhalb des südlichen Thores von Shanghai gebracht, wo der Gouverneur den hohen Himmel benachrichtigte, daß er den Drachen hinrichten lassen würde, weil er dem Volke von Schansi beharrlich Regen verweigere. Alsdann trat ein rothgekleideter Scharfrichter vor, schritt zu dem Drachen der Dürre und hieb ihn mit einem langen Schwerte in sieben Stücke. Nachdem er ein weiteres Gebet an den hohen Himmel und die anderen Drachen gerichtet, befahl der Gouverneur, daß der hinggerichtete Drache den Flammen übergeben werde, was auch sofort geschah.

* Ueber Wallensteins Schicksalsstern und dessen Deutung durch Astrologen und Astronomen bringt das „N. B. Z.“ folgende Mittheilungen: Der Schicksalsstern, auf den der große Feldherr sein ganzes Heil setzte, der im Glauben der Astrologen „majestätische, immer günstige und das Gute vermehrende Jupiter“ entwickelt in diesen Tagen seine größte Kraft und überstrahlt sämtliche Sterne am nördlichen Himmel. Der „tückische und unbeständige Merkur“ ist gegenwärtig für das unbewaffnete Auge unsichtbar. Aber die Astronomen wissen ganz genau seine Stellung am Himmel anzugeben, und wenn es noch heutzutage, wie vor dreihundert Jahren, gläubige Astrologen gäbe, so hätten sie am 8. August um 3 Uhr 3 Minuten 7 Sekunden Nachmittags (Wiener Zeit) eine merkwürdige Konstellation dieses Planeten entdeckt, welche mit traurigen Schicksalen bedroht, zu bösen Thaten geneigt macht und den geistigen Fähigkeiten schadet, nämlich eine Opposition (Gegensein) von Jupiter und Merkur. Wie allgemein damals der Glaube an derartige Sterneinflüsse war, beweist der Umstand, daß der 26-jährige Wallenstein, der durch seinen Hofmeister Peter Wirdung und den berühmten Professor der Astronomie Argoli in Padua in die Geheimnisse der Astrologie eingeweiht worden war, im Jahre 1608 sich vom kaiserlichen Mathematiker und berühmten Astronomen Johann Kepler ein Horoskop stellen ließ, welches sich bis auf unsere Tage im Original erhalten hat. Die der heutigen Konstellation genau entsprechende Stellung der Planeten Jupiter und Merkur in der Geburtsstunde Wallensteins deutet: „Weil Mercurius so genau dem Jupiter entgegengesetzt steht, will es das Ansehen gewinnen, als werde er einen besonderen Aberglauben haben und durch denselben eine Menge Volks an sich ziehen oder sich etwa einmal von einer Rote, so malcontent, zu einem Haupt- oder Rädelshäupter aufwerfen lassen.“ Diese ungewöhnlich zutreffende Kennzeichnung des Lebens und Strebens von Wallenstein läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß es Kepler gelungen war, das Infognito des Jünglings, der ein Horoskop bestellte, zu lästern, und über seinen Charakter und seine Pläne Näheres zu er-

fahren. Das Horoskop war aber auch so geschickt abgefaßt, daß Wallenstein, als später gewisse Vorfälle in seinem Leben nicht genau mit dem Horoskop übereinstimmten, dennoch im Glauben an die Sterne und an Kepler nicht wankend wurde, sondern meinte, daß offenbar der Moment seiner Geburt nicht ganz genau angegeben war. Er verfaß daher das von Kepler gestellte Horoskop mit Randbemerkungen über Verpätung und Verfrühung gewisser Ereignisse seines Lebens und bat Kepler, daraus eine Korrektur seines Geburtsmoments zu errechnen und auf Grundlage dieser verbesserten Geburtszeit ein neues Horoskop zu stellen, was Kepler zu seiner Zufriedenheit ausführte, nicht ohne dabei über den Aberglauben der Astrologie, dieses „narrische Töchterlein“, ohne das die „hochvermögende Mutter“ Astronomie nicht leben könnte, einige treffliche satirische Bemerkungen zu machen. Wallenstein selbst trieb bekanntlich nicht bloß in der Dichtung, sondern auch im Leben astronomisch-astrologische Studien. Das durch Schiller klassisch gewordene Instrument, dessen sich Wallenstein bei seinen astrologischen Forschungen bediente, befindet sich gegenwärtig in St. Petersburg. Nach dem Tode des Herzogs von Friedland gelangte es in ein Prager Kloster, von da nach Wien und dann in den Besitz des Klosters Seeligenthal. Nachdem es dann eine Zeit lang im Observatorium zu Mannheim gestanden, erwarb es schließlich ein Beamter des Fürstlichen Leinings, der es wieder um eine bedeutende Summe an die Großfürstin Helena Paulowna, Witwe des Großfürsten Michael von Rußland, verkaufte. Die gelehrte Fürstin hat es dann der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg zum Geschenk gemacht. Das kulturgeschichtlich interessante Instrument, aus Kupfer bestehend, wurde im Jahre 1568 zu Löwen in Belgien durch G. A. Gemmi, Enkel des holländischen Astronomen Gemmi, verfertigt. Man sieht da die Einteilung der Erdkrügel in Grade, die vorzüglichsten Sterne am Firmament, an dessen Wölbung des Feldherrn Auge so gern haften, dann die Rätungen der zwölf Hauptwinde, die Tage im Jahre, die Planeten re. verzeichnet.

* Fast der gesammte Pelzhandel der Welt konzentriert sich auf zwei Städte, London und Leipzig, aber da zwei Drittel Alles in London in den Auktionen verkauften Pelzwerkes nach Leipzig gehen, ist dessen Bedeutung für das Pelzgeschäft noch größer als die der Themaschadt. Leipzig bildet den eigentlichen Sammelplatz des Pelzhandels der Welt. Die Waarenhäuser Leipzigs erhalten rohe und halb zugerichtete Pelze aus Sibirien, dem europäischen Rußland, Amerika, Australien und China. Man schätzt nach der „Russia“ den Umsatz Leipzigs in Pelzwaaren auf 60-70 Millionen Mark jährlich. Der Hauptartikel ist roher Astrachan, aus der Bokhara, der über Kaschgar-Romgorod kommt. Davon werden etwa eine Million Häute eingeführt, von denen jede 4-6 1/2 Rubel werth ist. Rechnet man die Kosten des Gerbens und Zurichtens, sowie den kaufmännischen Handelsgewinn hinzu, so gelangt man zu einer Gesamtsumme von 12-15 Millionen Mark. Den zweiten Rang nimmt der Zobelpelz ein, von dem jährlich gegen 50,000 Stück im Preise von je 100-200 Rubel und darüber eingeführt werden. An dritter Stelle ist der Fuchspelz zu nennen. Von ihm gehen jährlich etwa 80,000 Stück ein, um gegerbt und gefärbt zu werden. Lammshäute sind mit 1 Million jährlich vertreten. Früher verarbeitete Leipzig über 4 Millionen russische Eichhornschäufel, die meist in England gekauft wurden. Als aber die Mode der langen Pelzbesätze auf den Damenkleidern verschwand, ging der Bezug auf 2 Millionen Stück zurück. Die Schweiß werden als Imitationen von Marber- und Zobelschweifchen verarbeitet, meist zu Boas. Weißfuchspelz kommen jährlich für 2 Millionen Mark nach Leipzig.

* Aus altägyptischen Niederbüchern. Es ist kein Geheimniß mehr, daß das Volk des Niltals nicht nur Verse gemacht und gesungen hat, sondern auch tiefes Gemüth und große Leidenschaft in seinen Gedichten kundgab. Eine Probe seien folgende Stücke aus einer durch Prof. Wiedemann vorgelegten Niederbühlung. „Die Liebessungen der Geliebten sind auf jenem Flußufer, ein Fluskarum ist dazwischen, ein Krokodil steht auf der Sandbank. Ich aber steige in das Wasser und neige mich nieder in die Fluth. Mein Ruch ist groß in dem Gewässer, die Wogen sind wie Sand für meine Füße. Die Liebe zu ihr giebt mir Kraft! Ah! Sie gab mir einen Zauber für die Gewässer.“ „Küsse ich sie und sind ihre Lippen offen, so bin ich begeistert auch ohne Bier.“ Die Liebe zu Dir durchdringt mein Inneres, wie der Wein das Wasser durchdringt, wie der Wohlgeruch den Gummi durchdringt, wie der Saft der Flüssigkeit sich mischt.“ „Nicht werde ich mich von der Liebe trennen lassen, und wenn man mich prügelt bis zum Syrerland mit Stöcken und Knütteln, bis Nubien mit Palmruthen, bis zum Hochlande mit Gerten, bis zum Tieflande mit Zweigen. Nicht werde ich hören auf ihren Rath, mein Verlangen anzugeben.“ So singt der Verliebte. Aber auch von weiblicher Empfindung zeugen die Verse. „Du Schöner! Mein Herz steht danach die Speisen zu bereiten als Deine Hausherrin, mein Arm sollte ruhen auf Deinem Arm. Wenn Du abwendest Deine Liebessungen, dann würde mein Herz sagen in meinem Innern, in meinem Flehen: Mir fehlt mein großer Freund, und so bin ich wie ein Mensch, der im Grobe weilt, denn bist Du mir nicht Gesundheit und Leben? Dein Nahen giebt Sonne über Dein Wohlsein meinem Herzen, das Dich suchte.“ Die Stimme der Taube ruft, sie spricht: Die Erde ist hell, wo ist mein Weg? Du Vogel, Du rufest mich! Aber ich, ich fand meinen Geliebten. Mein Herz ist glücklich über alle Wägen, und jedes von uns spricht: Nicht werde ich mich von Dir trennen. Meine Hand ist in Deiner Hand. Ich wandle und bin mit Dir an jedem schönen Orte, Du machst mich zum Ersten der schönen Mädchen, nicht kränkst Du mein Herz.“ Das sind schlichte, natürliche Gedanken, die aber etwas sehr Anziehendes haben und das Bild vom Seelenleben der alten Ägypter, wie man es sich nach den starren Statuen und den strengen Bauten machte, gewaltig verändern.

* Einer, der seine Ränke verteidigt. Daß im Westen der Vereinigten Staaten Zeitungsfeldern in kräftigen Tönen ausgetragen werden, erhellt aus folgendem Artikel, der dem „Lassalle Herald“ (Illinois) ent-

meisten Dozenten einen kurzen Bericht erstattet. Allseitig wird dabei wieder die musterhafte Aufmerksamkeit und das lebhafteste Interesse der Hörer festgestellt. Ueber die Methode des Vortrages äußert sich dabei Dr. N. du Bois-Reymond dahin, daß in den „Volkskursen“ ebenso wie in der Hochschule selbst, nicht dogmatisch das Ergebniß der Wissenschaften gelehrt, sondern vielmehr das eigene Urtheil auf Grund allgemein wissenschaftlicher Anschauung geweckt werden sollte.

Dr. T. Die gefährlichste Tropenkrankheit ist hinsichtlich ihrer weiten Verbreitung und ihres meist auch sehr gefährlichen Verlaufes die Dysenterie, überhaupt die wichtigste aller Darmkrankheiten. Pest, Cholera, Malaria sind gewiß mit Recht gefürchtet, aber selbst die letztere ist dem Europäer in den Tropen kaum in gleichem Grade gefährlich wie die Dysenterie. Dabei fällt noch besonders der Umstand ins Gewicht, daß wenigstens die Keime jener Krankheiten gut bekannt sind und daß es wenigstens gegen die Malaria im Chinin ein werthvolles Mittel giebt, während man der Dysenterie noch machtlos gegenübersteht. Einen sehr wesentlichen Fortschritt werden nach dieser Richtung hin ohne Zweifel die Forschungen der letzten Jahre veranlassen, da man jetzt den Erreger der Krankheit sicher zu kennen meint. In der Pariser Akademie der Medicin bildete die Dysenterie im Anschluß an einen Vortrag des bedeutenden Pariser Arztes Chantemesse den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Dieser Gelehrte beschrieb die Natur und die Wirkung der beiden wesentlichen Faktoren in der Erzeugung der fraglichen Krankheit. Die Dysenterie kann entweder in einzelnen Fällen oder epidemisch auftreten, in jedem Fall aber wird sie durch kleine Schmarotzer erzeugt. Nach den jetzigen Untersuchungen giebt es jedoch überhaupt zwei ganz verschiedene Arten von Dysenterie, deren eine durch eine Amöbe, also ein dem Malariakeim ähnliches Kleinwesen, die andere durch einen Bacillus erzeugt wird; beider Wachsthum vollzieht sich im Darm. Die erstere Art der Dysenterie ist gewöhnlich die Veranlassung der verletzten Fälle und befallt namentlich erwachsene Männer. Sie rafft den Kranken zuweilen in wenigen Wochen dahin, führt aber gewöhnlich zu einem chronischen Leiden unter geringen

Fiebererscheinungen. Die Krankheit kann Monate und Jahre anhalten und entweder zur Heilung oder zum Tode an Erschöpfung, oder Darmzerstörung, namentlich auch durch Leberabscess führen. Die durch den Bacillus erzeugte Dysenterie ist dagegen epidemisch und im höchsten Grade ansteckend. Sie tödtet den Menschen gelegentlich schnell, geht aber ebenfalls oft in ein chronisches Leiden mit Geschwürbildungen und Verdickungen der Darmwände über. Der Bacillus war noch vor wenigen Jahren unbekannt. Jetzt kennt man ihn und weiß, daß er sich im Darm, in den Nervenzellen der Eingeweide, in der Milz und oft noch in anderen Organen des Unterleibes entwickelt. Chantemesse hebt zum Zeichen der ungeheueren Bedeutung der mit der Dysenterie verbundenen Thatsachen und der jetzt gewonnenen Fortschritte der Kenntniß hervor, daß die Sterblichkeit an diesem Leiden größer ist als die an Pest, gelbem Fieber und Malaria zusammengenommen.

* Verschiedene Mittheilungen. Ein Sokal-Quartett der päpstlichen Sixtinenkapelle in Rom wird demnächst eine Konzertreise nach Deutschland antreten und diese am 15. September in Dresden mit einem Konzert beginnen.

Wie „Nygauß Bureau“ erzählt, gedenkt der dänische Kultusminister Christensen dem dänischen Reichstag zu Beginn der neuen Tagung einen Gesetzentwurf, betreffend den Anschluß Dänemarks an die Berner Literarkonvention, vorzulegen.

Domenico Morellis Nachlaß soll um die bescheidene Summe von 100,000 Francs in den italienischen Staatsbesitz übergehen und, der römischen „Galleria Nazionale d'arte moderna“ einverleibt werden. Weltgrößere Summen, die von Privaten, namentlich Ausländern, geboten wurden, sind von den Erben Morellis aus patriotischen Rücksichten abgelehnt worden.

Wie aus Paris berichtet wird, hat man jetzt in dem Hause an der „Place des Vosges“ die Arbeiten zur Einrichtung des Victor Hugo-Museums begonnen. Die Leitung hat der Architekt der Stadt Paris, Foucault. Paul Merice, der alte Freund des Dichters und Verwalter seines literarischen Nachlasses, hat einen genauen Plan der ehemaligen Wohnung Victor Hugos und auch des Gemaches in seiner Wohnung an der jetzigen „Avenue Victor-Hugo“, in dem der Dichter gestorben ist, aufgestellt; das letztere wird mit allen Möbeln und Gegenständen, die es enthält, in dem Museum wiederhergestellt.

kommen ist. Der Artikel trägt den Titel: „Ein Lump in Floio“ und lautet mit Ausmerzung aller Namen folgendermaßen: „Der Lastermensch, der als halbvergessenes Großhändlerchen unter den geistigen Titanen und Uebermenschen in seines Nichts durchbohrendem Gefühle herumwimmelt, hat den Redakteur dieser Zeitung unter den Lavaströmen und schwefelgasfüllten Schlamm-tornados seiner moralischen Eruptionen überwältigt, erstickt, gefoch, geschmort, gebraten und flasternd begraben. Er hat die gekiesfrische Nase dieser weltberühmten Zeitung in das Todtenfeld eines aschenbedeckten Martiniques vermandelt. Zu kurzer Scheinersternung aufgefunden aus Todesdunst und Grabesnacht, will ich ruhmlos abgemurrt und zu den syagischen Schatten verdammter Leichnam mich nach besten Kräften noch vertheidigen, ehe ich über den neunfach fließenden Strom zurückkehre in das lichtlose Grauen des Tartarus. Weshalb dieser zu jedem Laster, jeder Niedertraut, jedem Schurkenreich fähige und bereite Ströck in seinem spaltenlangen Schmerz- und Wutherguß es für weise und angebracht hielt, mich armes Schreiberlein anzugreifen und mir mit der Gewissenhaftigkeit einer aus Schwefelsäure und Scheidewasser doppelt destillierten Schwiegermutter die allerfreundlichsten Erinnerungen meines freudearmen Lebens, meine kostbaren Räusche, anzukreiden, ist mir unerfindlich und entspricht in keiner Weise meiner Auffassung von dem wahren Wesen der Humanität. Seine durch gar nichts gerechtfertigte Behauptung, ich habe ihm seine Ehre abgegriffen, ist schon deshalb vollständig aus der Luft gegriffen, weil ja nicht einmal eine importirte Braun-schweiger Leberwurst abgegriffen werden kann, wenn sie nicht vorhanden ist. Bezüglich der Kugeln meines Durstes, um den mich getrost des Olympos unsterbliche Götter beneiden dürfen, will ich zunächst bemerken, daß ich mich nur selten der kontemplativen Trinkung ergebe. Geschlecht es jedoch, so grüble ich über der Menschheit höchste Probleme nach wie weiland Schöffels Later-Hiddigeigi! Weinahe ausnahmslos jedoch zeche ich in der Gesellschaft gleichgültiger Kulturmenschen, welche sich im Sturm und Drang des Lebens die Fähigkeit bewahrt haben, sich für die höchsten Ideale der Menschheit zu begeistern. So feiern wir bei stimmenden Kerzen und funkelndem Wein, unter duftenden Rosen und blut-roth glühenden Keifen das entzückende und berausende Symphonion ewiger, unvergänglicher Schönheit. Und für Alle hat Bodenstedt die Worte geschrieben:

„Aus dem Laubergund des Webers.
Aus dem Feuerweil des Weines
Sprudelt Ost und süße Labung
Sprudelt Schönes und Gemeines,
Nach dem eignen Weitz des Webers,
Nach des Trinken den Begabung!“

Aber für das rohe und verkommene Gesindel schrieb er:
„In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemekert.
Wenn er trinkt, wird er betrunken!“

Indem ich diese Zeilen dem Druck übergebe, wünsche ich ausdrücklich zu bemerken, daß sie nicht dem Jammer-lappen gewidmet sind, sondern seinen lichtschönen Hinter-mannern, welche die Beschränktheit dieses Idioten be-nutzen, in schänder und verächtlicher Weise brave und pflichtgetreue Männer hinterwärts angugreifen und dann das arme Luderchen feige im Stich lassen, nachdem sie mit das Häuflein Unglück vor die Schärfe meiner Klinge getrieben hatten.“

Ein weiser Richter. Vor den Polizeirichter in Wootwich kam eine alte Frau, um eine Vorladung gegen einen Mann zu erbitten, der ihr auf der Straße nachgerufen hatte, sie hätte ein Stück Schinken gestohlen. Der Richter meinte, er könne dafür keine Vorladung ausstellen lassen, da sonst gleich fünfshundert Leute mit ähnlichen Anklagen kämen. Es sei ja sehr nichtswürdig, aber die Leute ließen eben das Schimpfen nicht. Ihm selbst würde manchmal nachgerufen: „Da geht der alte Schuft.“ So blieb dem Manne der Gerechtigkeit nichts übrig, als gleich jenem Richter bei Leistung seinen Rath halt eines Spruches zu geben. Sein Rath war aber der: Die Klägerin solle sich doch an irgend einen ihr bekannten Herrn wenden, der es übernehme, den beleidigten durch-zuprägeln und so der Gerechtigkeit genug zu thun.

Kleine Chronik.

Beim Ausbaggern der Weiser-Jahrtrinne in der Nähe von Bodenwerder wurde dieser Tage ein aus einem Baum-kamm gearbeiteter Kahn zu Tage gefördert. Derselbe hat eine Länge von 5 Meter und eine Breite von etwa einem halben Meter. Dieses seltene Fahrzeug aus vorgeschichtlicher Zeit ist, so wurde aus Holzwinden gemeldet, noch gut erhalten; nur am Vordertheil ist es durch den Bagger gering beschädigt.

Die Rauschener Metzger klagen sehr über die ab-nehmende Zufuhr von Schlachtvieh. Aus dem Inland ist die Zufuhr namentlich geringer, als sie sonst war und die Qualität der zugebrachten Thiere ist sehr unzuverlässig. Da sieht man ja, wie die inländische Landwirtschaft den Markt mit Fleisch versorgen kann. (Aehnliche Klagen führen auch die Metzger anderer Gegenden. Die Red.)

Von einer schwimmenden Ausstellung wird berichtet: Von d'Onner Water, die daran verzeifeln, ihre Bilder in der landläufigen Weise zu verkaufen, sind auf einen originellen Gedanken gekommen, sie zu Geld zu machen. Sie haben eine schwimmende Ausstellung eingerichtet, die die Themsener befährt, und es wird versichert, daß die Sache sich rentirt, und daß der Verkauf der Bilder an Bord exzellent ist.

Die Warschauer Polizeibehörden erhielten die Nachricht, daß die auf der Weichsel verkehrenden Dampfer Cigarren aus dem Ausland ein schmuggeln. Bei einer Untersuchung wurden denn auch auf einem Schiffe zwei angeblüh mit Butter gefüllte Fässer gefunden, in denen sich thatsächlich 2000 Cigarren befanden. Der Empfänger der Sendung meldete sich nicht.

Letzte Nachrichten.

wb. Hamburg, 18. August. Der Kaiser hörte gestern Vormittag den Vortrag des Gesandten v. Stührschy und Bögenborff. Zur Abendstunde war der Stellvertreter des Chefs des Zivilkabinetts, Geh. Rath v. Valentini, geladen. Heute Vormittag unternahm der Kaiser einen Ausritt durch den Lindenweg nach der Saalburg und lehrte durch den Hardwald nach Hamburg zurück. Auf der Saalburg hatte der Kaiser eine Ver-

sprechung mit Professor Döschhäuser aus Karls-ruhe und Baurath Jacobi. — Heute Vormittag hörte der Kaiser den Vortrag des Geh. Rath v. Valentini. Heute Mittag findet anlässlich des Geburtstages des Kaisers Franz Joseph eine Frühstückstafel bei den Majestäten statt, zu welcher der österreich-ungarische Botschafter in Berlin v. Szögyenyi-Mariich und die Herren der Botschaft geladen sind.

Riel, 18. August. Die 1. Torpedoboots-Flottille sowie die Kreuzer „Dela“, „Prinz Heinrich“, „Victoria Louise“, „Rumpke“ und „Amazona“ sind gestern Nacht 11/2 in See gegangen. — Der griechische Rüstungszug „Pisara“ ist heute Morgen 8/2 Uhr durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach Hamburg abgegangen.

Handelstheil.

Rheinisch-westfälisches Kohlsyndikat. Ueber die gegenwärtige Situation des Syndikats spricht sich ein Finanzblatt wie folgt aus: Die reguläre Thätigkeit des Syndikats in Bezug auf Produktion und Preise hat sich in der Vergangenheit durchaus bewährt. Jedoch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Verhältnisse nun einen gründlichen Wandel erfahren haben, dem sich auch eine veränderte Politik des Syndikats anpassen sollte. Die verhältnismässig noch hohen Kohlenpreise erschweren den übrigen Industrien die Gesundung, aber auch innerhalb der Kohlenindustrie selbst macht sich eine gewisse Verdrossenheit fühlbar, indem die Syndikatsbetheiligten zusehen müssen, wie die aussenstehenden Zechen, welche in der Preispolitik freie Hand haben, ihre Produktion eher vergrößern, während bei den Syndikatszechen die Erzeugung stärker eingeschränkt werden muss, wodurch natürlich die Selbstkosten wachsen. Der Juli brachte die grösste bisher dagewesene Förderungsbeschränkung. Angesichts der Unzufriedenheit, die sich bei einigen Syndikatsmitgliedern geltend machte, konnte bisher auch die Frage der Verlängerung des Syndikats nicht geklärt werden. Das Finanzblatt hält auch die Preispolitik des Syndikats gegenüber der Hamburg-Amerika-Gesellschaft für falsch, hofft jedoch, dass es hier doch noch zu einer Einigung kommt. Das Syndikat hat grosse Anstrengungen gehabt, um an den Küstenplätzen die englische Kohle aus dem Felde zu schlagen, umso mehr sollte es Alles aufbieten, das gewonnene Terrain zu behaupten.

Kali-Industrie. Wir haben kürzlich davon Notiz genommen, dass in den Kalidistrikten eine Beschränkung der Arbeitszeit und theilweise auch eine ziemlich umfangreiche Entlassung von Arbeitern nothwendig war. Gewissermassen offiziös wurden diese Nachrichten für übertrieben bezeichnet. Im Zusammenhang damit ist der Kurs der Aktien der Kaliwerke Aschersleben wie derjenige der Westeregeln zurückgegangen. Aschersleben werden nur selten gehandelt, sie gingen von 150 bis 141 zurück, Westeregeln notirten vor acht Tagen noch 203 und wichen dann bis ca. 190; haben sich jedoch in den letzten Tagen wieder etwas erholt; letzter Kurs 195.30.

Lindi-Hinterland-Gesellschaft. Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte, sie zu veröffentlichen: „Die „Koblenzer Volkszeitung“ beschäftigt sich in ihrer Nr. 373 bereits zum zweiten Male mit dem Konkurs der Lindi-Hinterland-Gesellschaft und widmet ihm eine Notiz, die in wenig urbanem Tone gehalten ist. Auch die „Frankfurter Zeitung“ bringt über diesen Konkurs anscheinend aus derselben Feder eine Korrespondenz, die zwar auch eine grosse Zahl von Unrichtigkeiten enthält, im Ton aber bedeutend sachlicher gehalten ist wie die Koblenzer Version. Da nun beide Korrespondenzen den Konkurs in un-gemein tendenziöser Weise behandeln, so geben wir in Folgendem eine berichtigte Darstellung des Falles: Herr Karl Perrot siedelte sich 1895 in Lindi (Deutsch-Ostafrika) an, indem er dort über sechstausend Morgen Land erwarb, um Kaffee zu pflanzen und Handel zu treiben. Ende 1899 sah sich Herr Perrot genöthigt, Theilhaber zu suchen, zumal er den grössten Theil seines Vermögens für die Plantage bereits aufgewendet hatte. Es kam dann am 1. März 1900 die Gesellschaft Karl Perrot u. Co. zu Stande, und Herr Karl Perrot erhielt für das eingebrachte Unternehmen 100,000 Mk. in Antheilscheinen, ausserdem wurde eine Hypothek von 25,000 Mk. abgelöst. Das Gesellschaftskapital, das anfänglich 157,000 Mk. betrug, erreichte bis Ende 1901 den Betrag von 200,000 Mk. Es hatte also Herr K. Perrot für seine Person soviel in dem Unternehmen stecken, wie die übrigen Theilhaber zusammen. Davon erzählt der Korrespondent natürlich nichts, obwohl es auch in dem Prospekt enthalten ist, welchen der Verfasser derselben mit Vorliebe anzieht. In der Frankfurter Version der Korrespondenz wird gesagt: „Heute muss man hören, dass die Plantage überhaupt erst in einigen Jahren ertragsfähig sei.“ Das ist voll-kommen richtig; denn in dem viel zitierten Prospekt ist ausdrück-lich gesagt, dass die Ertragnisse der Plantage erst in 3 bis 4 Jahren begönnen, und dass man hoffe, das Kapital bis dahin aus den Ertragnissen des Handels zu verzinsen. Als sich das Handelsgeschäft infolge der allgemeinen Depression immer un-günstiger gestaltete, und eine russische Firma ein Darlehen von 50,000 Mk. (nicht 5000 Mk., wie es in der Koblenzer Version heisst) kündigte, war es nicht möglich, die am 15. Februar d. J. beschlossene Kapitalerhöhung durchzusetzen. Als es ferner auch nicht gelang, mit den Russen ein Arrangement zu treffen, diese vielmehr ein vollstreckbares Urtheil erfochten, war die Gesellschaft gezwungen, die Zahlungen einzustellen. Hätten die Russen nicht in dieser Weise nicht auf ihrem Schein be-standen, so wäre absolut kein Grund vorhanden gewesen, Konkurs anzumelden. Auch der Bericht über die Verhandlung enthält eine ganze Reihe von Unrichtigkeiten. Herr B. Perrot erklärte nicht etwa, dass überhaupt keine Kauflihaber vor-handen seien, sondern dass am Platze, das heisst in Lindi, Kauflihaber wahrscheinlich nicht vorhanden seien. Dies dürfte kaum Wunder nehmen, denn Lindi ist ein abgelegenes Städtchen mit etwa viertausend Seelen Negerbevölkerung. Ebenso wenig lässt es sich vorher sagen, was bei diesen Um-ständen bei einem Zwangsverkauf herauskommen könnte. Es entspricht auch nicht der Wirklichkeit, dass berichtet worden sei, es stehe nur Hanf auf der Plantage. Es wurde nur betont, dass die Sisalhanf-Agaven der werthvollste Bestandtheil der Plantage seien, und dass bei den bis jetzt gemachten Er-fahrungen das ganze bis jetzt aufgewendete Kapital sich durch die Sisalagaven verzinst werden könne, wenn man sich auf diese beschränke. Direkt unwahr ist es aber wiederum, wenn in der Koblenzer Version gesagt wird: „Die Frage des vor-sitzenden Amtrichters, wie hoch denn die Erwerbskosten ge-wesen seien, konnte oder wollte Niemand beantworten.“ Herr B. Perrot hat vielmehr, als der Konkursverwalter auf die Frage keine Auskunft geben konnte, die Ankaufsumme aus dem Ge-dächtniss auf 6000 bis 8000 Mk. angeben. Wenn nun zum Schlusse gesagt wird, Herr v. Osterroth erhalte „die ganze Herrlichkeit für seine 36,000 Mk.“, so ist dies wiederum eine Unterstellung, die berichtigt werden muss, denn Herr von Osterroth hat sich nur einen vollstreckbaren Titel verschafft, um die Plantage, auf welche er das Geld geliehen hatte, zur Zwangsversteigerung bringen lassen zu können.

Bernhard Perrot, Direktor.

Hörder Bergwerks- und Hütten-Verein. Das Stahlmaterial zu dem kürzlich vom Stapel gelassenen Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ ist vom Höder Verein geliefert worden. Es handelt sich dabei um ca. 10,000 To. Stahl. Auch hat der Verein einen sehr ansehnlichen Auftrag zur Lieferung von Stahl-schienen für die Union-Pacific-Bahn erhalten.

Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft. Der Kurs der Aktien dieser Gesellschaft hat mit dem der übrigen Elektrizitätsaktien eine stark rückgängige Richtung eingeschlagen. In den letzten Tagen ist jedoch wieder eine nicht unwesentliche Besserung eingetreten und es wird dies hauptsächlich darauf zurück-geführt, dass die Dividendenschätzung nicht ungünstig lautet; es wird auf eine Dividende von 8 bis 9 pCt. gerechnet. Im Vorjahr wurden 12 pCt. und im Geschäftsjahr 1899/1900 15 pCt. gezahlt.

Konsolidirte Redenhütte. Die ungünstigen Gerüchte, die in Betreff dieser Gesellschaft verbreitet wurden, bestätigen sich. Die Aktionäre werden demnächst die Aufforderung erhalten, eine neue Zuzahlung auf ihre Aktien zu leisten. Die Unter-nehmung hat ein sehr wechselvolles Schicksal hinter sich und ihren Aktionären noch wenig Freude bereitet. Das gegenwärtige Aktienkapital beträgt 2,267,400 Mk. Die Redenhütte sitzt bei dem Roheisen-Syndikat mit 3- bis 400,000 Mk. in der Kreide, ein Kredit, den in dieser Höhe weiter zu gewähren die Verkaufsstelle des Syndikats, die das Delcredere zu tragen hat, nicht mehr in der Lage war.

Vom Kupfermarkt wird gemeldet, dass der Kupferpreis in der letzten Zeit einen nicht unwesentlichen Rückgang erfahren hat und ein weiteres Sinken desselben zu erwarten steht.

Amerikanische Trusts. An den von uns erwähnten Trusts für landwirtschaftliche Maschinen ist auch die Morgengruppe betheiligt.

Neue bulgarische Anleihe. Die Emission der neuen Anleihe im Betrage von 106 Millionen Francs soll im September erfolgen. Die Subskription wird in Frankfurt a. M., Wien, Paris, London, Amsterdam und Genf stattfinden.

wb. Stockholm, 15. August. Ein Konsortium, bestehend aus der Stockholms Privatbank, Finlandsbank, Vereinsbank von Finland und der Privatbank in Kopenhagen, der Norddeutschen Bank, L. Behrens Söhne und M. M. Warburg in Hamburg, Gebrüder Bethmann und v. Erlanger Söhne in Frankfurt a. M., schloss eine 4-proz. vom Staate garantierte Obligations-anleihe im Betrage von 15,000,800 finnischen Mark mit dem Hypothekenverein Finlands ab.

wb. New-York, 16. August. Weizen durchweg niedriger auf ungünstige europäische Marktberichte, flottes Angebot, noch günstigere Ernteberichte. Abgaben der Haussiers, geringerer Exportbegehrt und günstigeres Wetter für die Wintersaat. Schluss schwach. Mais gab im Preise durchweg nach entsprechend der Mattigkeit in den Weizenmärkten, ferner auf Verkäufe der Haussiers und Baissiers, noch günstigere Ernte-berichte, Abgaben der Haussiers und günstiges Wetter im Westen. Schluss schwach. Kaffee eröffnete unregelmässig und schloss stetig. Baumwolle zog anfangs im Preise an auf bessere Kabelberichte und Deckungen, gab dann nach auf un-befriedigende Fall-River-Berichte, matte Kauflust, Verkäufe der Haussiers und Baissiers, günstiges Wetter und unerwartete Zu-nahme der Ankünfte. Gegen Schluss befestigt und lebhaftere Käufe für Rechnung des Südens. Schluss stetig. Petroleum nominell. — In der Nachbörse Mais 57 1/4.

wh. Chicago, 16. August. Weizen fiel im Preise aus denselben Ursachen, wie in New-York. Im Uebrigen höher auf bedeutende Abnahme der Vorräthe an den Seepätzen und niedriger auf dringendes Angebot. Schluss schwach. Mais fiel im Preise aus denselben Ursachen wie in New-York. Im Uebrigen höher auf Deckungen und niedriger entsprechend der Mattigkeit in den Weizenmärkten. Am Schluss erfolgte wieder eine Steigerung auf Deckungen Seitens der Platzspekulanten. Schluss stetig.

Geschäftliches.

Noch niemals eine so milde und angenehm aromatische Seife wie die

Prof. *Wagner-Jolin*-*Wäse*
im Gebrauch gehabt, ist eine ärztliche Ausrufung. Sie ist die beste existierende hygienische Toiletteseife der Gegenwart. Ueberall, auch in den Apotheken, erhältlich. (4020 II) F 3



Während der Reisezeit,

bei Ausflügen, Landpartien ist es bei plötzlichem Regen besonders angenehm, auch ohne Regenschirm vor Durchnässung und deren Folgen geschützt zu sein. Dieser Schutz lässt sich leicht erreichen, wenn die Kleidungsstücke durch das Verfahren „Wasserperle“ porös-wasserdicht imprägnirt sind. Es geschieht dies, ohne daß die Kleidungsstücke getrennt werden. Näheres durch die Annahmestelle:

Reinrich Schaefer, Wiesbaden,
Webergasse 11. (Bwg. 608) F 148

Ni-one Chocolate Waffeln

Zu haben bei Hofl. J. Roux, Kirchgasse 34. F 150

Redaktionelle Einwendungen

sind, zur Vermeidung von Verzögerungen, niemals an die Adresse eines Redakteurs, sondern stets an die Redaktion des Wies-badener Tagblatts zu richten. Manuskripte sind nur auf einer Seite zu beschreiben. Für Rücksendung unerlangter Beiträge übernimmt die Redaktion keinerlei Gewähr.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den geschäftlichen Theil: E. Wäckeritz; für die Anzeigen und Redaktionen: D. Bernauß, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellensberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Schul-Anzüge

für Knaben, hoch geschlossen, neue Façons, praktische Stoffe.

S. Hamburger,
Langgasse 11.

8174

Durch Uebernahme eines großen Lagerbestandes von circa 5000

Piaffabesen, aus garant. reinem Piaffava und solider Arbeit, mit Draht eingewoben, verkaufe, so lange Vorath, 7832

No. 1 per Dhd. nur 6 Mk.
No. 2 per Dhd. nur 8 Mk.

Günstigste Gelegenheit für Wiederverkäufer. Neue saubere Waare.

Verfandt nach auswärts gegen Nachnahme.
Fritz Becker,
Bürstenfabrik,
9 Kirchgasse 9.
Lieferant der Stadt. Behörde.

Banartikel-Fabrik A. Siebel
Abt. II a
Lager

Zimmerthüren
Fussleisten
Fächer
Verdachungen
Bekleidungen
Beschläge.

(Prospecte kostenfrei)
DÜSSELDORF-RATH. F 179

Dunst

Conservengläser D. R. G. M.

garantirt best bewährtes und billigstes System.
1/2 3/4 1 1 1/2 Str.
48 57 66 75 Pf. per Stück,
bei größerer Abnahme hoher Rabatt.

Stein-Einmach-Ständer und Töpfe von 8 Pf. an,

Gelee- und Einmach-Gläser von 5 Pf. an (weißes Glas), nicht mit dem wesentlich billigeren grünen Glase zu verwechseln, empfiehlt

Süd-Kaufhaus,

Moringstraße 15.
Haltestelle der Elektr. Bahn nach Viebrich.

Nur Acht mit meinem Namen ist:

Fischer's

Chinin-Haarwuchs-Salbe

nach Dr. chem. Dammer,
die nachweislich das einzig sicher wirkende Cosmecticum bei vorgeschrittener Kahlheit ist. Sofern noch die geringste Keimfähigkeit vorhanden, belebt sie die Haarwurzeln zu neuem Wuchse. Unerreicht in seiner außerordentlichen Nährkraft zur Haarerhaltung, Anregung des Wachstums bei dünnem lichterem Haar und zur Erlangung eines üppigen vollen und langen Haarwuchses. Allein zu haben bei:
F. H. Fischer, Marktstraße 14, Stb. 1.
A. Berling, Drog., Gr. Burgstr. 12.
G. Gerlach, Drog., Kirchstraße 62.

Sämmtliche Sämereien

zur Herbst-Aussaat empfiehlt in bekannter prima ächter Qualität 8345

Samenhdlg. Schindling, Neugasse 1.

Neue Kartoffeln! Neue!

Frührosette, Gr. 3 Pf. 65 Pf., gelbe, gelb-weißliche Frühkartoffeln 4 Pf. liefert frei Haus

Otto Unkelbach, Schwalbacherstr. 71.
Telephon 2784.

Abfallholz

pro Centner 1.20 Mk.

Auszündholz

pro Centner 2.20 Mk.

Kohlen in Fuhren oder Säcken liefert frei ins Haus 8002

W. Gall Wwe.,

Büreau und Laden: Bahnhofstraße 4.
Telephon No. 84.

Staatliche Heizer-Kurse.

In der Zeit vom 8. bis 21. Dezember d. J. wird in Frankfurt a. Main ein Kursus abgehalten.

Aufnahmebedingung: Nachweis einer mindestens einjährigen Thätigkeit am Kessel.

Unterrichtszeit: 8-12 Uhr Morgens und 2-6 Uhr Nachmittags.

Schulgeld: M. 8.—

Die Unterrichtsräume werden den sich Anmeldenden brieflich mitgeteilt. Das Programm der staatlichen Heizerkurse wird kostenlos zugesandt. Anfragen sind zu richten an F 181

Die Königliche Maschinenbauschule zu Elberfeld.

Aachener Badeöfen
D. R. P. im Gebrauch.
über 70.000 im Gebrauch.

Houbens
Gasheizöfen
Vertreter an fast allen Plätzen.

J. G. Houben Sohn Carl
AACHEN. Prospekte gratis. F 83

Es treten so häufig Wünsche an mich heran, **unmöblierte** Zimmer mit **Beköstigung** abzugeben, dass ich mich hiermit dazu bereit erkläre. **Herrschaften**, die sich dadurch, dass sie ihre eignen Möbel um sich haben, ein gemüthliches Heim, **ohne die Sorgen und Mühen** des Haushaltes, schaffen wollen, bitte ich, mit mir in Beziehung zu treten.

Anmeldungen für Januar und April 1903 nehme schon jetzt entgegen.

Frau Geheimrath Salkowski,

Wiesbaden, Marktplatz 3, 2. Etage.

Pilsner Bier

von Anton Dreher, F. u. I. Hof- u. Kammerlieferant, Brauhaus Michelob, anerkannt vorzügliches Bier, liefert in 1/2-Literflaschen à 30 Pf. frei ins Haus

Georg Faust,

Flaschenbierhandlung, Drancienstraße 33,
Telephon 596. 8152

Kohlen.

Hierdurch erlaube ich mir, mein **reichhaltiges Lager** in allen **Sorten Kohlen** von nur **ersten Zeichen** des Ruhrgebiets bestens zu empfehlen und mache darauf aufmerksam, daß gegenwärtig die **günstigste Zeit** zur Deckung des Winterbedarfs ist. Durch vortheilhafte Abschlüsse bin ich in der Lage, mit allen sog. Conjunctgeschäften zu concurriren.

Wilh. Linnenkohl,

Ellenbogengasse 17. Adelheidstraße 2a.
Fernsprecher 527. 8347

Heber Nacht blendend weiße garte Haut, keine Sommerprossen, keine Mitesser, bei bestem Gebrauch von **Kuhn's Bional-Creme**

Nr. 1,80 und Bional-Seife 50 und 80 Pf.
Frz. Kuhn, Rosenparf., Nürnberg.
Hier: Drogerie Santas, Mauritiusstraße;
Chr. Tauber, Drog., Kirchgasse 6. F 146

Matrassen, in allen Größen vorräthig, billig an verk.
Philipp Lauth, Jcht Bismarckring 33.

Für Schreiner.

Billigste Ziehlingen aus Gattersägenblättern (feinsten Ziegelquastl). 7506
Sägewerk H. Carstens,
Lohnstr.

Wasche mit Luhns F 41

Damen-Stiefelsohlen u. Fleck 1,80
Herren- " " " 2,30

Alle Reparaturen in 1-2 Stunden, 8 Gehäusen.

Bei Bestellung durch 2-Pf.-Karte Abholung.

Firma P. Schneider,

Schuhmacherei Dohstraße 31, Ecke Michelsberg.
Ankauf von getragenem Schuhwerk, Kleibern etc.

Möbel, Betten, compl. Einrichtungen.

Das ganze Lager ist bis zum 20. August d. J. zum

Ausverkauf

ausgestellt. Sehr günstige Gelegenheit zum Einkauf.

D. Levitta,

Friedrichstraße 13. 7822

Schulranzen!



Größte Auswahl. Billigste Preise. offerirt als Specialität
A. Leischert, Fahlbrunnstrasse 10.
Reparaturen. 8003

Das Wanderer-Fahrrad

erhielt auf der Weltausstellung in Paris 1900 von sämmtlichen ausgestellten deutschen Fahrrädern 7104

allein den Grand Prix.



Vertreter:
Carl Kreidel,
36 Webergasse 36.

Sorgen Sie für Ihren Teint,

indem Sie die ächte glycerinhaltige 7044

Sandmandelkleie

von **Fetzner & Geisler** à 60 Pf. u. 1 Pf. beugen, anstatt scharfe Toiletteleifen. Zu haben in Drogerien und Parfümerien.

Kartoffeln, neue, Frührosette, 31 Pf., gelbe, selbstleuchtende 32 Pf. Schwalbacherstraße 71.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass das Aeussere einer Cigars die Qualität nicht beeinflusst, weshalb auch gute Ausschuss-Cigarron der grossen Preisdifferenz halber vor reinsortirten bevorzugt werden. Hier in Bremen werden diese Vortheile schon seit langen Jahren ausgenutzt. Unsere Sortimentskiste I enthält von 10 verschiedenen hochfeinen Br. Marken je 33-34 Stück, zusammen 334 Stück (1/4 Mille)

Bremer Ausschuss-Cigarren (Fehlfarben),

welche rein sortirt 75, 80, 85, 90, 92, 100, 108, 115, 115 und 120 Mark per Mille kosten. Diese versenden wir für den sehr billigen **Mark 20** franco. Vergleichen Sie, bitte, die von Ihnen bisher gerauchten Qualitäten mit unseren Preis von Br. Aussch.-Cigarren. Sie werden erstaunt sein, was wir Ihnen für den Durchschnittspreis von **6 Pfennigen pro Stück** bieten. Alle Sorten sind leichte bis mittelkräftige milde Bremer Fabrikate mit hochfeinem Aroma und Geschmack, sowie schönem, gleichmässigem Brand. Nichtkonvenirendes nehmen auf unsere Kosten zurück, wobei 10 Probedigarren nicht berechnet und gezahlte Beträge sofort voll zurückerstattet werden. Für streng reelle Bedienung bürgt der Ruf unserer Firma.

Joh. Eggers & Co., Hemelingen bei Bremen.

Wiesbadener Conservatorium für Musik.

Institut für alle Zweige der Tonkunst. Moritzstrasse 17.

Director: **Arth. Michaelis.**

Wiederbeginn des Unterrichts: **Dienstag, den 19. August.**

Neu-Anmeldungen nimmt jederzeit entgegen

Der Director.

8360

Kaiser-Panorama.

Rheinstr. 37.
unterhalb
des Lousenplatzes



Taglich geöffnet
von Morgens 9 bis
10 Uhr Abends.

Ausgestellt vom 17. bis 23. August:
Die Nordlandreise des deutschen Kaisers.
Eintritt 50 Pf. Kinder 15 Pf. Abonnement.

Wiederverkaufen
von Besteck u. sämtlichen Tafelgeräthchaften in
verfälschter Auflage zu den billigsten Preisen. 7853
F. Schiffer, Juwelier, Bärenstr. 1.

Ruder-Club Wiesbaden.



Regelmässige Übungsabende: **Dienstags u. Freitags**
am Bootshaus in Biebrich a. Rh. (an der Regattastrasse).

Monatsversammlung: **Jeden 1. Donnerstag im Monat.**

Anmeldungen sind zu richten unter Adresse des Clubs in das Clublokal
Hotel Nonnenhof. F 433

Nicht in Waarenhäusern

kaufet Euro Bettfedern u. Daunen, sondern im
Wiesbadener Bettfedernhaus, Mauergasse 15.
Einziges Specialgeschäft am Platze.
Graue Federn 25, 50, 90, 1.25, 1.60, 1.80 per Pfund.
Weisse Federn 2.—, 2.35, 2.50, 2.75, 3.25, 3.50, 4.— per Pfund.
Daunen Mk. 2.50 bis 6.— per Pfund.
Alles neue Waare.

S. Hamburger, Langgasse 11, Damen-Confection.

Nur einzig und allein Recht zu haben bei obiger Firma.

Sehr praktische

Neuheit in Kleiderröcken!

Millerainirte, fussfreie

American-Röcke „Millerain Pluvial“

(poröse, wasserdichte Regenkleiderröcke)

patentamtlich geschützt.

„Millerain Pluvial“ American-Röcke lassen sich mit
vom Strassenschmutz reinigen. grösster Leichtigkeit

„Millerain Pluvial“ American-Röcke werden ihres hohen
und ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen sich schnell die Gunst der
Damen erwerben. Gebrauchswertes

„Millerain Pluvial“ American-Röcke sind nur echt, wenn
sie die Steuerrad-
Schutzmarke „Millerain Pluvial“ tragen. 6480

5 Minuten vom
Bahnhof. **Niedernhausen i. T.**
Villa Sanitas,
Familien-Pension. — Restaurant.
Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler und Touristen.
Prachtvolle Lage in waldreicher Umgebung u. Fernsicht auf die Höhen des Btl. Taunus.
Bequeme Bahnverbindung mit Wiesbaden, Frankfurt a. M. und Mainz etc. 8183

Erferpiegel, Erferplatten, Glasstangen, Thürschoner

in allen Größen billigst bei
Telephon 2297. **Fr. Kappler, Michelsberg 30.** 7898

Neu eröffnet!

Den geehrten Herrschaften zur gefl. Nachricht, dass ich **Sedanplatz 7** ein
Möbel-Geschäft
eröffnet habe und wird es mein eifrigstes Bestreben sein, nur prima Waare zu billigen Preisen
zu verkaufen. Empfehle mich besonders zur Lieferung ganzer Ausstattungen, sowie einzelner
Kasten- und Polstermöbel. Zeichnung nebst Musterkarte. Große Auswahl. Auch werden
sämtliche Lackirer- u. Tapezirer-Arbeiten, sowie Reparaturen jeder Art prompt und billig besorgt.
Hochachtungsvoll
Anton Maurer, Möbelschreiner,
Sedanplatz 7, Haltestelle der elektr. Bahn.

Escholzmatt, Luftkurort bei Luzern (Schweiz). Hôtel „Kurhaus Löwen“.

Ländlich schöne alpine Lage, beliebter Familienaufenthalt mit guter Verpflegung. Pensionspreise
(4 Mahlzeiten u. Zimmer) von 5 Fro. an. Prospekte gratis. (E. H. 854) F 153

Möbellager (kein Laden) 9 Langgasse 9

Neue und gebrauchte Möbel.

Bücherkränze, Spiegelkränze, Kleiderkränze, Verticilos, Herren- und Damen-
Schreibtische, Auszieht- u. Sophas, Waschkommoden u. Nachttische, Kommoden, Couchen,
große Trümeauspiegel in Nuss- und Gold, einzelne Sophas, Ottomanen, elegante Salon-
Garnituren, Lühr- u. Zühr. Tannen-Kleiderkränze, Küchenschränke, Betten, Stühle, Vor-
platz-Toiletten, Stapsen.

Schlafzimmer-Einrichtungen,

einfach und hochlegant, in modernem Stahl und Holzarten, zu den billigsten Preisen

Ferd. Müller, 9 Langgasse 9.

Nur noch einige Tage.

Zu Versteigerungs-Preisen verkaufe noch den

Rest der vorhandenen Waaren

in
Damen- und Herren-Wäsche, Blousen, Matinées etc.

Total-Ausverkauf

Gr. Burgstrasse 8. A. Maass.

Zu verkaufen Laden-Einrichtung, Theken, Luster, Spiegel, Büsten. 7839

Parketol

ges. gesch., einziges Mittel für Parket-
böden, das Feuchtigkeitswischen gesättigt,
Glanz ohne Glätte gibt, jahrelang hält u.
Linoleum conservirt u. aufrichtet, Wischen
u. Bohren fällt ganz fort, geruchlos u.
sofort trocken, überall bewährt. Zeugnisse etc. auf Anfrage. Der Liter gelblich M. 3.—
und farblos M. 2.50 zu haben. **Otto Siebert, Ed. Brecher, od. d. die Fabrik
v. K. Braselmann, Höchst a. M. F 44**

Die Prüfung bestanden

hat noch jedes Mal die nach neuester Methode hergestellte, im Geschmack
liebliche, durch zarte Schmelzbarkeit sich auszeichnende F 522

TELL-CHOCOLADE.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Preise: 25, 40, 50, 60, 75 Pfennige und 1 Mark.

Fabrikanten: **Hartwig & Vogel, Dresden-A.**

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee **Carl Schlick, Kirchgasse**
kauft man in der Kaffee-Brennerei von **49. 7109**

Schul-Kleider

für Mädchen, einzelne Blousen mit
farbigen Röckchen.

S. Hamburger,

Langgasse 11. 8163